

Die Spur des Austernfischers

Ein StrandGuth-Krimi

von

Fee-Christine Aks

LESEPROBE

1. Auflage Oktober 2015

Copyright © 2015 Fee-Christine AKS

All rights reserved.

ISBN: 151141944X

ISBN-13: 978-1511419444

Prolog

Dienstag, 18. September 2001.

Er lief und lief, aber sie holten ihn doch ein. Er spürte, wie er zu Boden gestoßen wurde. Er konnte ihren heißen Atem spüren, als sie sich über ihn beugten. Er verstand kaum, was sie riefen und wie sie ihn verhöhnten. Diese Sprache war so kompliziert, so hart und ohne Melodie. Er wünschte, sie würden aufhören, denn es tat in seinen Ohren weh. Doch er wusste, dass dies nur der Anfang war. Sie würden gleich beginnen, ihn zu treten und zu bespucken.

Er fühlte, wie seine Arme gepackt wurden. Er wehrte sich nicht. Es hatte keinen Sinn. Sie waren stärker und außerdem zu viert. Beim ersten Mal, ja, da hatte er noch versucht sich zu wehren. Aber dadurch hatte er es nur schlimmer gemacht, da es sie anstachelte.

Er betete zu Gott, dass sie es diesmal bei den Schmähungen belassen und ihn einfach nur in den Müllcontainer hinter der Turnhalle werfen würden. Aber er ahnte schon, dass es genauso sein würde wie immer, als sie ihn davonschleiften. Er rief nicht und versuchte auch nicht sich loszureißen, als sie ihn in den kleinen Abstellraum neben den Müllcontainern schleppten.

Der Betonboden war kalt und hart und es roch nach Dreck, Schweiß und Urin. Ihm wurde übel, als sie ihn mit dem Gesicht nach unten auf den grauen Boden pressten. Er dachte an seine kleine Schwester, die nun am Tor der Grundschule schräg gegenüber umsonst auf ihn wartete.

Er dachte kurz an seinen Vater. Von ihm war keine Hilfe zu erhoffen, genauso wenig wie von dem verdammten ‚Mistkerl‘, der ihm nicht half und all seinen Anschuldigungen wie immer keinerlei Gehör schenken würde. Es gab keinerlei Hilfe, von niemandem. Er war allein.

Doch in ihm war eine Flamme, die nie erlosch. Da war das Feuer, das in ihm brannte und ihm Kraft gab. Und eines Tages würden sie begreifen, wie stark er wirklich war, dieser uneingeschränkte Glauben, den sie nun verdammten wie an allen Tagen seit Dienstag vergangener Woche.

Er hatte es gewusst, irgendwie geahnt, dass er nicht ganz allein war. Einer war da für ihn, hatte sich zu erkennen gegeben und damit seiner Welt einen Sinn gegeben. Und er würde ihn stolz machen. Dafür würde er alles tun, das hatte er geschworen.

Er schluckte das Blut hinunter, das aus seiner aufgeplatzten Lippe in seinen Mund quoll. Er versuchte die Schmerzen auszublenden, genau wie die miesen Beleidigungen, mit denen die ‚Saukerle‘ ihm zusetzten. Eines Tages würden sie begreifen, wie stark er wirklich war. Und sie würden dafür bezahlen, für alles, was sie ihm angetan hatten. Auch der verdammte ‚Mistkerl‘, ja, er würde ganz besonders zahlen – dafür, dass er weggesehen und nichts getan hatte. Dieser verdammte ‚Mistkerl‘, er war an allem schuld; denn er hatte ihn allein gelassen mit den ‚Saukerlen‘, deren Brutalität keine Grenze hatte.

Fast wünschte er sich zurück in die Zeit, als es angefangen hatte. Damals hatten sie ihn nur mit seinem Akzent aufgezogen, doch das war lange her, jedenfalls kam es ihm so vor, auch wenn es tatsächlich nur wenige Monate her war, dass er an diese Schule gekommen war. Es hatte kaum zwei Stunden gedauert, bis er die erste Bekanntschaft mit diesen ‚Saukerlen‘ gemacht hatte, die ihn nun mit spürbarer Befriedigung quälten.

Er ertrug ihre gezischten Beleidigungen, die Tritte und ihren Speichel, der von seinem Nacken langsam seine Wangen hinunterlief. Er stöhnte leise, aber er schrie nicht. Er lag einfach nur da und betete.

<i>APUZJ</i>	<i>JLIQU</i>	<i>JZGXX</i>	<i>JEQOT</i>	<i>JEJPD</i>
<i>JQUJJ</i>	<i>MGEFJ</i>	<i>QDZRJ</i>	<i>UEOTJ</i>	<i>QDJMZ</i>
<i>VMSPJ</i>	<i>RMXWQ</i>	<i>NQFDJ</i>	<i>EFMTX</i>	<i>WAZFA</i>
<i>TMZPJ</i>	<i>QXENJ</i>	<i>MZWJJ</i>	<i>BMEEJ</i>	<i>IADFJ</i>
<i>OAPQJ</i>	<i>ZMYQJ</i>	<i>XQFLJ</i>	<i>FJFMS</i>	<i>JQZPQ</i>

Mittwoch, 15. April 2015.

Er erschrickt. Der böse Mann ist plötzlich da. Das breite Gesicht ist wutverzerrt und rot wie beim Indianer-Joe. Und wie der Indianer-Joe schreit der böse Mann und hebt die Arme. Er hat Angst. Der böse Mann ist entfernt, aber nah, viel zu nah. Er läuft, weg, nur weg.

Hinter sich hört er den bösen Mann fluchen. Halb bildet er sich ein, den Windhauch eines Wurfmessers an seinem Ohr zu spüren. Er selbst ist nun kein Indianer mehr, er ist Tom Sawyer. Er hat gesehen, was der böse Indianer-Joe getan hat. Er ist Zeuge. Er hat etwas gesehen, das er nicht hätte sehen dürfen. Er hat etwas gefunden, das er nicht hätte finden dürfen. Und er weiß etwas, das er nie hätte erfahren dürfen – auch wenn er nicht genau weiß, was er mit diesem Wissen anfangen soll.

Es muss wichtig sein, denn sonst würde der böse Indianer-Joe ihn nicht so gnadenlos jagen. Er muss ihm entkommen und zum Friedensrichter Thatcher laufen, bevor der böse Mann ihn eingeholt hat.

Er läuft wie gejagt vom Teufel, und das ist der böse Indianer-Joe ja irgendwie auch. Er hört ihn hinter sich schreien und keuchen, der böse Mann läuft auch. Er läuft schneller, der böse Mann auch. Die Worte, die der böse Mann schreit, hallen in seinen Ohren wie tausend Kirchenglocken. Er duckt sich unter den Worten und unter den Zweigen der Birken hindurch. Er läuft und atmet schnell. Es sticht in den Seiten, als er den Steg sieht. Der Steg ist leer.

„Warte, du kleine Mistkröte!“

Es ist der böse Mann, der Indianer-Joe, der das schreit. Niemand ist da, der es hören könnte. Es ist egal, wohin er läuft. Hier ist niemand außer dem bösen Mann. Niemand ist da, der ihm helfen könnte, nicht einmal Mama. Da ist nur der böse Mann, der wutschnaubend näher und näher kommt; sein leichtes Humpeln macht ihn nicht langsamer, sondern nur noch wütender.

„Bleib stehen! Verdammst nochmal, hörst du schlecht?“

Er bleibt nicht stehen, sondern rennt weiter. Er muss hier weg, weit weg von dem bösen Mann und von dem grünen Schuppen unter den weißen Birken. Nur der böse Mann weiß, dass er dort gewesen ist. Und nur er und der böse Mann wissen, was er dort gemacht hat.

„Jetzt bleib doch stehen, verflucht nochmal!“

Der böse Mann hat ihn fast erreicht. Er kann schon den keuchenden Atem in seinem Nacken spüren. Er weiß, dass er etwas Verbotenes getan hat. Und der böse Mann weiß es auch.

Deshalb darf er sich auf keinen Fall fangen lassen. Er springt über die flachen grauen Steine, die jetzt bei Südwestwind neben dem hochgezogenen Steg ins Wasser hinaus führen.

Wenn er nur das Floß erreichen kann, das dort am Pfahl auf ihn wartet, dann kann er es schaffen und dem bösen Mann entkommen. Dann ist er Huckleberry Finn, und den kann niemand aufhalten, weder der alte Finn noch der Indianer-Joe oder die Banditen auf dem Wrack.

„Warte, verdammt nochmal!“

Doch er wartet nicht. Er nimmt all seine Kraft zusammen und springt leicht wie ein Floh von Stein zu Stein, bis er endlich den Pfahl erreicht. Der Knoten ist fest und widersteht seinen zitternden Fingern. Kostbare Sekunden gehen verloren, in denen der böse Mann immer näher und näher kommt.

Als der Knoten sich endlich löst, springt der böse Mann schon vom Ufer aus auf den Steg und poltert dort oben vor bis zur äußeren Kante, wo die Leiter ins Wasser hinunterführt. Mit einem großen Schritt könnte der böse Mann den letzten Stein und den Pfahl davor erreichen.

Doch das Floß ist endlich frei. Er stößt sich mit dem langen Stock kräftig vom Stein ab und spürt, wie die zusammen gebundenen Birkenstämme von der Strömung erfasst werden. Gerettet.

Der böse Mann bleibt oben auf dem Steg stehen und schüttelt keuchend die Fäuste. Er ruft etwas, das wie ein Knurren klingt. Doch es sind Worte, Worte in der Sprache dieses Landes, die nun zu ihm herüber wehen. Böse Worte.

„Wenn ich dich erwische, das schwöre ich dir, dann bringe ich dich um!“

Ein eisiger Schauer überfährt ihn und lässt den Stock in seiner Hand zittern. Er ist entkommen, vorerst jedenfalls. Aber es ist nur eine Frage der Zeit, bis er von dem bösen Mann erwischt wird. Er muss weg, weit fort. Wie Huck. Er gleitet hinaus in die Strömung. Auf und davon.

Fragestunde

Die Zigarette glühte auf. Gleich einem rot-orange-farbigen Lämpchen wurde das eine Ende heller und heller, während die schmalen Lippen auf der anderen Seite langsam die Luft einsogen. Je heller das glühende Ende wurde, desto mehr verstärkte sich auch der kalte Glanz in den Augen des Mannes, der sich ‚Eiswolf‘ nannte. Der Ausdruck seines noch jungen Gesichts war nicht zu entziffern, es war maskenhaft. Es war kein guter Ausdruck.

Der Mann warf einen kurzen Blick durch den Raum, der in diffuses Dämmerlicht getaucht war. Grau war alles hier und herunter gekommen, genau wie früher. Er hasste dieses Land, weil es ihn an seine eigene Schwäche erinnerte, damals. Doch seit er zurückgekehrt war, musste er es hier aushalten und seine Rolle gut spielen. Zu Anfang hatte er Schwierigkeiten gehabt, sich wieder zurechtzufinden und vor allem mit der Kälte zurecht zu kommen, die er ganz vergessen hatte. Es fiel ihm zunehmend leichter, aber es war immer noch schwer. Zudem war es kalt in diesem Land, so kalt wie es nur im Tod war; schon darum hatte er seinen Decknamen mit gewissen Hintergedanken ausgesucht. Der Welt gegenüber zeigte er tagtäglich sein unverdächtiges Gesicht, während er im Inneren den Tag herbeisehnte, an dem es vorbei sein würde.

Der Mann sah hinüber zum Stuhl, wo ein zweiter Mann mit gefalteten Händen saß, und ertete ein Nicken. ‚Polarwolf‘ hatte entschieden, es war ein Befehl. Der Mann, der sich ‚Eiswolf‘ nannte, holte tief Luft und nickte langsam. Dann nahm er einen weiteren langsamen genüsslichen Zug aus der Zigarette und trat näher an den rostvernarbten Eisenträger heran.

Der schwächliche Körper, der dort in den Paketbandstreifen hing, zuckte zurück, als der Mann die Zigarette aus dem Mund nahm. Der Geruch von verbranntem

Fleisch stieg dem Mann in die Nase. Er zuckte nicht einmal mit einer Wimper. Es war eine alte Wahrheit: Wer nicht hören konnte, musste fühlen.

Der Mann auf dem Stuhl sagte ein paar Worte, die fast wie ein Gedicht klangen. In ihrer Sprache klang alles melodisch und wie ein Gedicht – auch wenn es sich dabei um einen Befehl handelte. Der Mann, der sich ‚Eiswolf‘ nannte, schmeckte die Worte nach, beinahe mit Genuss.

Der Mann auf dem Stuhl sah ihn abwartend an. Der Blick glich einer stummen Herausforderung. Es gab kein Zurück, das war ihnen beiden klar. Der Befehl war gegeben; nun kam es nur noch darauf an ihn auszuführen. Der Mann, der sich ‚Eiswolf‘ nannte, atmete ruhig. Diesmal lag es an ihm, das wusste er.

„Worauf wartest du?“ schwebte eine lauernde Frage durch das Dämmerlicht.

Es war der Mann auf dem Stuhl, der gesprochen hatte. Sein scharfer Blick war gnadenlos und voller Herausforderung.

Da sprach auch der Mann mit der Zigarette. Er sprach nur vier Worte, die dröhnend in der Dämmerung schwebten, obwohl er leise gesprochen hatte. Es war eine Frage. Er hatte sie schon mehrmals gestellt, in der harten Sprache dieses Landes, und immer die gleiche Antwort erhalten. Doch er wusste, dass er nicht die Wahrheit zu hören bekam. Und sie brauchten die Wahrheit, gerade jetzt.

Die Worte verklangen, als der schwächliche Körper am Eisenträger sich stärker zu winden begann. Der süßliche Gestank von verbranntem Fleisch verstärkte sich. Der Klebestreifen auf dem Mund erstickte jedes Geräusch, aber das Kopfschütteln war Antwort genug. Der kleine Bursche war zäh. Sein standhaftes Leugnen nötigte Respekt ab, auch wenn ihnen allen drei klar war, dass dieses Frage-und-Antwort-Spiel nicht ewig so weitergehen konnte.

Der Mann trat den Zigarettenstummel aus und machte nachdenklich ein, zwei Schritte rückwärts. Er musste nachdenken. Was hatte er gelernt? ‚Angst ist eine Waffe‘. Und Angst konnte man dosieren. Das gleiche galt auch für Schmerz. Wie bei einem Feuer konnte man bei Angst und Schmerz immer noch nachlegen, bis der Widerstand brach.

Irgendwann war für jeden die Grenze erreicht. Spannend blieb, wo diese Grenze lag und wie weit man gehen musste, um sie zu erreichen. Manche ertrugen die allerschlimmste Folter, andere wiederum knickten bereits bei der allerkleinsten Androhung von Schmerzen ein.

„Drohen“, hatte sein Ausbilder gesagt, „kannst du nur für kurze Zeit. Danach nehmen sie dich nicht mehr ernst. Du musst ihnen zeigen, dass du stark bist und dich nicht scheust, Gewalt anzuwenden. Erst dann respektieren sie dich.“

Das hatte damals gegolten, und für heute galt es genauso, wenn nicht sogar noch mehr. Der Mann, der sich „Eiswolf“ nannte, verengte seine harten Augen; der kleine Bursche nahm ihn nicht ernst. Denn als „Polarwolf“ gefragt hatte, da war die Antwort prompt und zu ihrer Zufriedenheit gewesen.

Vielleicht hatte der kleine Kerl gespürt, dass sie die Antwort eh schon kannten; vielleicht war ihm bei der letzten Frage – der wichtigsten – nicht klar geworden, wie wichtig die wahrheitsgemäße und allumfassende Antwort war.

Denn damit ihr Plan Erfolg hatte, musste er geheim bleiben. Nur sie, die Brüder im Geiste, durften davon wissen. Deshalb war es so wichtig, dass sie unerkannt blieben und ihre Tarnung bestehen blieb – besonders die seine. Es war sein Auftrag, er war der Auserwählte.

Der Mann, der sich „Eiswolf“ nannte, gestattete sich einen Augenblick, um in wohligen Phantasien zu schwelgen. Ja, er würde ein Held sein und zudem würde er endlich seine Rache haben.

Dafür musste er sichergehen, dass niemand den Plan durchkreuzte; erst recht nicht so eine elende kleine Mistkröte, die sich weigerte ihm zu antworten. Es war klar, der Kleine nahm ihn einfach nicht ernst. Hätte er sonst nicht längst die Frage beantwortet? Es war an der Zeit, härtere Bandagen anzulegen.

„Polarwolf“ hatte das Wort ausgesprochen, das eine, das keinen Widerstand und keine Gnade duldete. Es musste geschehen, das wusste er – und je mehr Kälte er zeigte, desto besser. Er spürte den lauernden Blick und wusste, dass es keinen Ausweg gab. Er musste handeln, kühl und gleichgültig.

Nachdenklich blickte sich der Mann in dem kahlen kalten Raum um. Außer dem Stuhl, auf dem „Polarwolf“ schweigend und mit verschränkten Armen Platz genommen hatte, gab es hier nur Schrott.

Mehrere Stapel alter Autoreifen standen unordentlich und in sich zusammen gestürzt zwischen den verrosteten Metallteilen und sonstigen Materialien, die man hier im reichen Westen zur Reparatur motorisierter Fortbewegungsmittel benötigte oder vielmehr: benötigt hatte. Die Lagerhalle war wie die Werkstatt nebenan und der Rest des Geländes seit über zehn Jahren nicht mehr in Betrieb.

Langsam wanderte der Mann an den unordentlichen Haufen Schrott entlang, bis sein Blick schließlich auf den verrosteten Schraubenschlüssel fiel, der neben einem kleinen Hammer mit abgebrochenem Griff und einer kleinen Metallsäge auf dem staubigen Boden lag.

Kurz entschlossen griff er danach und wog die drei Gegenstände prüfend in der Hand, bevor er sich mit einem süffisanten Grinsen zu seinem Opfer umdrehte, das schlapp an fixierten Armen vor dem Eisenträger hing.

„Du willst mir also nicht antworten“, stellte der Mann gleichgültig fest und hob den Hammerkopf auf Höhe des schweißglänzenden Gesichts, in dem die dunklen Augen unter schwer gewordenen Lidern zuckten. „Aber ich will, dass du mir antwortest. Das gehört sich so. Das nennt man Respekt. Also, ich frage dich noch einmal...“

Er wiederholte leise seine Frage, die der Junge wie all die Male zuvor mit einem stummen Kopfschütteln beantwortete. Der Mann musterte das kleine Gesicht nachdenklich, bevor er mit einem Ruck den Klebestreifen abzog, der den Mund des Jungen verschlossen hatte. Vielleicht kam er so schneller weiter, wenn er es fürs Erste auf die nettere Art versuchte.

Doch als er erneut seine Frage stellt, reagierte der Junge überhaupt nicht. Mit einem knappen Kopfschütteln hob der Mann die Hand mit dem Hammer darin hoch über seinen Kopf, zögerte für den Bruchteil einer Sekunde, um sein Ziel zu fixieren, und ließ den Arm dann gleich einer Peitsche niederschwingen – direkt auf die nackte Flanke des Jungen zu.

Der Junge schrie nicht und zuckte auch nicht zusammen. Er hatte die Augen fest geschlossen, während seine aufgerissenen Lippen leicht zitterten und sich feine Blutströpfchen wie winzige rote Knospen darauf entfalteteten. Diese apathische Ruhe war seltsam und brachte den Mann beinah aus dem Konzept. Er war es gewohnt, dass sich wenigstens eine kleine Reaktion zeigte. Darauf konnte er aufbauen, so hatte er es gelernt.

„Finde den schwachen Punkt“, hatte sein Ausbilder gesagt. „Jeder hat einen. Schon kleinste Regungen verraten dir, wo du weiterbohren musst. Beobachte genau und du wirst sehen, jeder verrät sich.“

Ganz anders aber dieser kleine Bursche hier. Der Mann war sich nicht einmal sicher, ob der Junge das Auftreffen des Hammers überhaupt noch spürte. Er gab

keinen Laut von sich, sondern hing stumm an seinen gestreckten und bestimmt mittlerweile längst taub gewordenen dünnen Armen, die Kleider in Fetzen um die Hüfte hängend.

Der Hammerkopf hinterließ einen hässlichen roten Fleck auf Höhe der Nieren, dicht neben den kreisrunden dunkelrot-schwarzen Stellen verbrannten Fleisches. Ein Treffer in die Nieren, das wusste der Mann aus eigener Erfahrung, jagte Wellen des Schmerzes durch den ganzen Körper, so heftig und peinigend, dass es nur von einem gezielten Tritt zwischen die Beine übertroffen werden konnte. Der Junge keuchte nicht einmal, auch wenn sein Atem eine Nuance schneller wurde. Der Mann beobachtete interessiert und mit einer Spur von Neugier, wie die geschlossenen Augenlider zu zittern begannen, als der Schmerz offenbar erst mit einiger Verspätung das Gehirn des Jungen erreichte. Ein feiner Schauer ließ den schwächtigen Körper für einige Sekunden erbeben. Doch noch immer kam dem Jungen kein Laut über die Lippen.

Der Mann stellte erneut seine Frage. Der Junge antwortete nicht, aber er zuckte vor Schmerz zusammen, als der Mann ohne Vorwarnung den Hammer mit der spitzen Kante zwischen die zerschlissenen Streifen Jeansstoff sausen ließ und die empfindlichste Stelle eines jeden Mannes traf.

Der Mann wartete einen Moment, bevor er seine nächste Frage stellte. Diesmal war es ihm, als ob der Junge antworten wollte. Natürlich wollte er nicht, dass der Hammer ihn noch einmal traf – solange, bis zwischen seinen Beinen nichts mehr übrig sein würde, das ihn von einem Mädchen unterscheiden konnte.

Der Mann erwartete eine Antwort, doch der Junge presste nur die Lippen fester aufeinander und schwieg. Leise seufzend nahm der Mann den Hammer in die linke Hand und hob stattdessen den rostigen Schraubenschlüssel in die Höhe, um ihn wieder ohne Vorwarnung nach unten sausen zu lassen. Er hörte das hässliche Splittern von Knochen, als das Metall das Jochbein des Jungen traf.

Das Gesicht zuckte zur Seite, um die verletzte Wange zu schützen, doch es kam nicht weit, da die Fesseln kaum eine Bewegung des Körpers zuließen, schon gar nicht eine ausweichende.

Der Mann sah auf die Displayanzeige seines Smartphones. Er wusste, wann er heute angefangen hatte. Niemals hätte er geglaubt, dass der kleine Bursche so

lange durchhalten würde. Ob es ein Fehler gewesen war? Vielleicht hatten sie sich getäuscht?

Aber nein, es hatte schon alles seine Richtigkeit. Der Mann gab sich einen Ruck und wechselte erneut die Werkzeuge, um es noch einmal mit dem Hammer zu versuchen. Sobald der Schmerz abebbte, das wusste er, war die Angst vor neuen Schmerzen am höchsten. Und genau das musste er nutzen.

Er holte aus und zielte erneut auf die zerrissene Jeans. Dieses Mal zuckte der Junge heftig zusammen und bäumte sich in seinen Fesseln auf, auch wenn er weiterhin keinen Laut von sich gab. Doch seine schmale nackte Brust mit den hässlichen Brandmalen darauf hob und senkte sich stärker als zuvor, während sein Atem erneut eine Spur schneller wurde.

Der Mann grinste zufrieden. Er war auf dem richtigen Weg. Er hatte die Dosis richtig gewählt und würde sie langsam aber stetig steigern – solange, bis er die Grenze des Jungen gefunden hatte.

Testweise strich er langsam mit dem kühlen Hammerkopf über die nackte Haut des Jungen, ließ das Metall vom Brustbein hinunter zum Bauchnabel und am Saum der kaputt gerissenen Jeans entlang wandern, unter der es in den grauen Shorts heiß war und heftig bebte. Eine Schwelle war überschritten. Der Mann wiederholte seine Frage. Doch die Antwort war Schweigen.

Steppenwolf an Polarwolf

Betreff: Partyplanung.

Im Frühling ist es soweit, die große Party soll steigen. Details folgen. Ideen für Gästeliste?

Ludmilla Zettergren blickt auf, als die Türglocke klingelt. Die Lindholm-Kinder sind gerade gegangen – die beiden aschblonden Jungen die Taschen randvoll mit Süßigkeiten, während ihre große Schwester Britta die große braune Papiertüte mit den Einkäufen im Arm gehalten hat wie ein Kleinkind. Ob sie wohl noch etwas vergessen haben?

Doch es sind weder Birger noch der kleine Benka oder Britta, die ordentlich die Ladentür hinter sich geschlossen haben, sondern eine junge Frau mit blauen Augen und goldblonden Zöpfen unter einem modisch bunten Kopftuch, das wie ein kleines Dreieck ihren Scheitel bedeckt.

„Hej Kiki“, sagt Ludmilla erstaunt. „Schon zurück?“

„Der Verleger konnte sich nicht entscheiden“, seufzt die Goldblonde und zieht einen Einkaufszettel aus der Tasche ihrer schwarzen Lederjacke. „Tut uns wirklich leid, Fräulein Sundström“, hat er gesagt, „aber für diesen Monat wird das nichts mit Solmans Fünfhundertseitenwerk.“ Sie wollen wohl erst noch ein paar Einkünfte über den Autoren einziehen, bevor sie sich entschließen, den Roman ins Schwedische übersetzen zu lassen. Ich frage mich nur, warum er mir das nicht am Telefon sagen konnte?“

„Das tut mir leid“, murmelt Ludmilla, setzt die leise protestierende Katze Minka zu Boden und nimmt den Einkaufszettel entgegen. Während sie Spaghetti, zwei Dosen Tomaten und Rinderhack zusammensucht, fährt sie versöhnlich fort: „Aber immerhin haben sie dir die Fahrt in die Hauptstadt gezahlt, nicht wahr? Bist du vielleicht ein bisschen shoppen gegangen?“

„Nur kurz in die Drottninggatan“, antwortet Kiki achselzuckend, „wollte nach einer neuen Sommerjacke schauen. Aber es gab nichts, was mir gefallen hätte.“

„Christer fährt morgen aufs Festland“, schlägt Ludmilla vor. „Also, wenn du mit willst, sag ihm Bescheid. Er fährt mit dem Motorboot und holt das Feuerwerk.“

„Ich schaue mal, danke. Oh, und Tomatenmark, bitte, das habe ich vergessen aufzuschreiben. Und Basilikum, aber nur wenn du frischen da hast. Knoblauch und Zwiebeln habe ich noch.“

„Ein kleiner Topf ist noch da“, lächelt Ludmilla und wendet sich um zur Tür in den Nebenraum, in dem das gekühlte Lager ist. Doch bevor sie nach einem umsichtigen Schritt über Minkas graues Perserfell hinweg auch nur die Türklinke erreicht hat, wird die Ladentür so schwungvoll aufgestoßen, dass die kleine Glocke Sturm läutet.

„Mutter!“ ruft die hereinstürzende Frau, deren Wangen rote Flecken zieren. Ihr hellblondes kinnlanges Haar ist zerzaust, während der dicke Wollpullover über der schlammbespritzten Jeans vor Hitze zu strahlen scheint. „Weißt du, wo Kim steckt? Er ist nicht auf der Fähre gewesen, auch heute morgen nicht. Agneta

hat ihn heute morgen am Steg gesehen, aber Britta und die Jungs haben mir gerade gesagt, dass sie ihn nicht auf der Fähre gesehen haben, geschweige denn in der Schule. Das ist jetzt schon das zweite Mal in dieser Woche!“

„Nun beruhige dich, Carina“, antwortet Ludmilla mit beherrschter Stimme, die über ihren wahren Schrecken hinwegtäuscht. „Der Junge wird wohl wieder zum Angeln gefahren sein. Du hättest ihm nicht Mark Twain zu lesen geben sollen.“

„Er ist *nicht* zum Angeln gefahren“, erwidert Carina und stemmt die Hände in die offenbar schmerzenden Seiten. „Ich habe natürlich gleich nachgesehen, ob er wieder mit Christers Boot hinüber zum Lillemalm gerudert ist. Danach bin ich die ganze Insel abgelaufen und habe nach ihm gerufen. Oh Gott, es ist ihm ganz bestimmt etwas Schreckliches zugestoßen!“

„Nun beruhige dich doch“, sagt Ludmilla beschwichtigend, während sie sich zusammenreißen muss und nur innerlich den Kopf schüttelt. Carina neigt zum Überdramatisieren. „Bestimmt ist alles ganz harmlos. Kim wird schon wieder auftauchen, spätestens zum Abendessen.“

„Jungen in dem Alter“, schaltet sich nun Kiki Sundström ein, die ihre Einkäufe in einem Leinenbeutel verstaut und einen großen Geldschein auf die Ladentheke legt, „erleben die Welt noch als Abenteuer. Er hat bestimmt wieder im Wald Indianer gespielt und über all dem Anschleichen und Pfeil-und-Bogen-Schießen die Schule vergessen.“

„Er ist gerade erst zehn geworden“, erwidert Carina streng. „Und er geht noch gern in die Schule. Du hast doch sein letztes Zeugnis gesehen. So gut war nicht mal meins, als ich so alt war. Das sieht ihm gar nicht ähnlich, einfach die Schule zu schwänzen. Was ist nur am Montag geschehen, dass er jetzt schon zum zweiten Mal nicht auf der Fähre und in der Schule war? Und wo steckt er? Ich mache mir wirklich große Sorgen.“

„Er kann ja nicht weit gekommen sein“, versucht Ludmilla ihre immer noch vor sich hin keuchende Tochter zu beruhigen. „Dies ist schließlich eine Insel.“

„Ja“, antwortet Carina mit einem schiefen Grinsen, „und eine verdammt große, wenn man sie im Hundertmetertempo abläuft. Ich war sogar drüben am Steg zum Riddarsteen...“

„Und, hat der alte Griesgram dich hinüber gelassen?“ fragt Ludmilla, obwohl sie die Antwort eigentlich schon weiß.

„Ha“, macht Carina knapp und schüttelt den Kopf. „Mit dem Bootshaken hat er mir gedroht. Er war wohl gerade dabei, mit seinem kleinen Kahn zum Angeln in den Sund hinaus zu fahren. Er hat mich beschimpft, wie er es immer tut. Du kennst das ja, Mutter.“

„Der alte Stinkstiefel“, murmelt Ludmilla achselzuckend. „Was bin ich froh, dass er nicht hier bei uns auf der Insel, sondern auf seinem ‚Ritterstein‘ wohnt.“

„Ja“, nickt Carina, „aber das hilft mir jetzt auch nicht. Kiki, kannst du mir suchen helfen? Ich habe wirklich das Gefühl, dass dem Jungen was passiert ist.“

„Na klar“, nickt Kiki Sundström und nimmt die volle Einkaufstüte von Ludmilla entgegen, „lass mich nur rasch meine Sachen nach Hause bringen und Judith Bescheid sagen.“

Ludmilla kommt hinter dem Ladentisch hervor und hält Kiki die Tür auf. Carina ist schon draußen am Fuße der flachen Holzstiege, die vom felsigen Untergrund am Rande des Sandwegs zur Ladentür hinaufführt. Sie nickt zum Abschied und eilt neben Kiki den Pfad zwischen den Birken entlang, vorbei an kleinen halbschattigen Wiesen voller Gänseblümchen und hinüber zum hübschen roten Haus von Kikis Großmutter Judith Isaacsson.

Während sie den beiden Frauen hinterher sieht und die frische klare Luft dieses Frühlingstages einatmet, kann Ludmilla nicht umhin, sich Gedanken und Sorgen zu machen. Es sieht Kim wirklich nicht ähnlich, die Schule zu schwänzen. Ob er vielleicht etwas ausgefressen hat, um sein Streber-Image zu unterwandern?

„Benka“, murmelt Ludmilla und zieht die Stirn in Falten. „Wenn jemand etwas weiß, dann der kleine Irrwisch Benka Lindholm. Immerhin geht er mit Kim in dieselbe Klasse.“

Kurz überlegt sie, ob sie hinter Carina her rufen soll. Aber dann sieht sie ihren Schwiegersohn Christer zusammen mit Bengt Lindholm, dem Vater der blonden Rasselbande, aus der kleinen nordnordöstlich gelegenen Felsenbucht heraufkommen, die neben dem Fähranleger auch als natürlicher Hafen für die kleinen offenen Segelboote von Björkö dient.

Jetzt, da der Beginn der Saison so kurz bevor steht, haben die beiden Männer die vier privaten und sechs zu mietenden Boote inspiziert und, den schweren Arbeitshandschuhen nach zu urteilen, auch bereits zu Wasser gelassen.

„Ja, *hej*, Milla!“ ruft Christer und streicht sich sein halblanges honigblondes Haar aus der verschwitzten Stirn, während Vater Lindholm wie seine beiden Söhne eine aschblonde Stoppelfrisur trägt. „Hast du eine Limonade für uns?“

„Selbstverständlich“, antwortet Ludmilla und greift hinter sich in eine blaue Plastikkiste neben der Tür, aus der sie zwei Glasflaschen zieht. „Alle Boote im Wasser, ja?“

Bengt Lindholm nickt, sinkt auf die Holzstufen vor der Tür und nimmt dankbar eine Flasche entgegen, die er mit einer raschen Bewegung seines rechten Daumens entkorkt. Christer tut es ihm gleich, prostet dann lächelnd Ludmilla zu und nimmt einen tiefen Zug von der hausgemachten Zitronenlimonade.

„Gustafssons Beste“, grinst Bengt und zwinkert Ludmilla zu, die sich mit einem leisen Seufzen der Schmeicheleien von Minka erbarmt und die Katze auf den Arm nimmt. „Genau richtig für hart arbeitende Männer. Das war wirklich eine Plackerei, aber jetzt schaukelt die ganze Flotte friedlich in der Bucht.“

„Die Feriengäste“, nickt Christer, „können also jederzeit kommen. Es ist alles vorbereitet. Ich muss nur noch übermorgen neues Bier besorgen, wenn ich in der Stadt bin. Das könnte sonst knapp werden.“

„Freitag nachmittag kommen die ersten Gäste, alle wegen der Feier, die sich auf Haus Eins bis Drei aufteilen werden“, erklärt Bengt an Ludmilla gewandt.

„Am Samstag kommt ein Schriftsteller – dem Namen nach aus Fernost – an, der für eine gute Woche Haus Sechs gemietet hat. Haus Fünf ist ab Samstag an vier junge Leute aus Uppsala vermietet, Studenten. Einen davon kennst du, Milla. Vielleicht erinnerst du dich noch an ‚Rövare-Nik‘, Niklas Johansson?“

„Oh“, macht Ludmilla erstaunt und wenig begeistert, „der kleine Räuber-Nik, dieser Plagegeist, ist das nicht der Enkelsohn von...?“

„Sven-Ove Hallgren, unserem Einsiedler, allerdings. Die Mutter des Jungen war Sven-Oves Tochter Edita, sein Vater Ulf ist bis vor wenigen Jahren Schuldirektor an einer Stockholmer Gesamtschule gewesen.“

„Ist Niklas nicht damals zur Schule gegangen mit...“, Ludmillas Miene verdüstert sich, „mit – wie hat er sich genannt? – ‚Stjärnkrigare Anders‘, dem Sohn von...“

„... Herrn ‚Schweden für Schweden‘“, nickt Bengt grimmig, „Jonas Blom, richtig. Sein Sohn Anders war früher oft hier zu Besuch.“

„Jonas Blom“, murmelt Ludmilla ohne Sympathie, „dass so jemand für uns im Reichstag sitzen darf... Eine Schande für unser Land ist er, wenn ihr mich fragt, und ebenso ewig gestrig wie...“

„... leider immer noch eine ganze Menge Leute hier“, seufzt Christer. „Ob du es glaubst oder nicht, sogar Nisse sagt manchmal Sachen, die ..., naja, nicht so ganz in die heutige Zeit passen.“

„Ja, leider“, stimmt Bengt zu. „Aber das ist eben die Angst der Leute, die sich solche wie Blom zunutze machen. Und dann werden sie gewählt und dürfen, weil es bei uns ja Meinungsfreiheit gibt, ihre Reden schwingen. Das Schlimme ist, dass viele Leute zunehmend hinter diesen Aussagen stehen. Nirgendwo gibt es so viele rechte Gruppierungen wie bei uns, angefangen bei den ‚Ariern‘ und den durchschnittlichen schwedischen Neo-Nazis bis hin zu diesen Spinnern, die sich ‚Odins Wölfe‘ nennen und – vorgeblich ‚zum Schutze des schwedischen Volkes‘ – Jagd auf Immigranten machen, Asylantenheime anzünden und was weiß ich nicht noch alles anrichten.“

„Ja“, nickt Ludmilla düster, „die Zeitungen sind voll davon in letzter Zeit. Aber vielleicht hält unser neuer Regierungschef sein Wort und räumt da auf?“

Bengt zuckt mit den Schultern und nimmt einen Schluck Limonade, bevor er achselzuckend fortfährt: „Natürlich sind das nur die Extremisten, aber leider wird auch Stig Ekström mit seiner gemäßigten Politik kaum was dagegen tun können, dass die breite Masse zunehmend nach rechts rückt. Schau dir doch nur die letzten Wahlergebnisse an, Milla. Wer hat denn da am meisten Aufschwung bekommen und ist jetzt zweitstärkste Fraktion?“

„Die National-Konservativen“, antwortet Christer mäßig enthusiastisch, wozu Ludmilla stumm und mit grimmiger Miene nickt. „Deshalb haben wir den Blom ja jetzt im Kabinett, eine Schande ist das.“

„Nun“, fährt Bengt fort, „wie auch immer, aus dem Jungen, der früher immer mit Steinen nach deiner Katze warf, Milla, ist ein junger Mann geworden, der in Lund studiert – Rechtswissenschaft, soweit ich weiß. Er kommt mit drei von seinen Freunden her.“

„Ist der junge Blom dabei?“ fragt Ludmilla mit einer Sorgenfalte auf der Stirn.

„Ich hoffe nicht“, antwortet Bengt achselzuckend, „aber selbst wenn, so wenig mir die Ansichten seines Vaters gefallen, so kann ich ihn schlecht von unserer

Insel fernhalten. Ich weiß nur, dass sie zu viert kommen. Einer soll übrigens der Sohn von Linus Bergström sein.“

„Dem Star-Architekten?“ fragt Ludmilla überrascht, bevor sie seufzend hinzufügt: „Ach herrjeh, das ist doch bestimmt so ein verwöhntes Bengelchen, das am liebsten in irgendeinem überteuerten Ferienclub den Mädchen nachstellt, rund um die Uhr Partys feiert und tagein, tagaus Champagner trinkt. Was will der hier auf unserer ruhigen Insel?“

„Sein Vater Linus ist nicht nur Architekt“, antwortet Christer, „sondern auch der Zwillingbruder von Rechtsanwalt Julius Bergström.“

Als Ludmilla nicht gleich begreift, erklärt Christer, dass Julius zu den geladenen Gästen für die offizielle Feier gehöre, bei der dem geschätzten Inselbewohner Torge Lundqvist anlässlich seines fünfundneunzigsten Geburtstages ein ehrenvoller nationaler Verdienstorden verliehen werden soll. Zu der Abordnung der Regierung werde neben dem ehemaligen Reichspräsidenten Dolf Svensson von der Sozial-Liberalen Partei auch der neue Premierminister Stig Ekström von der christlich-konservativen Partei gehören.

„Soweit ich weiß“, fährt Bengt fort, „wird Ekström seinen Sohn Pär mitbringen, der gerade auf Heimatbesuch ist und mit seiner Segelyacht herkommen wird. Wir haben schon einen Liegeplatz für sie vorbereitet.“

„Pär Ekström“, murmelt Ludmilla nachdenklich, „wieso kommt mir der Name so bekannt vor?“

„Er studiert in Harvard“, hilft Bengt ihrem Gedächtnis auf die Sprünge, „und hatte vor drei Wochen, als sein Vater die Wahl gewann, eine Einladung ins Weiße Haus. Das Foto war in der Zeitung, wie er Obama die Hand schüttelt.“

„Ach ja, richtig. Er sieht seinem Vater sehr ähnlich.“

„Und“, ergänzt Christer mit wohlwollender Miene, „wie man hört, ist er nicht nur quasi verlobt mit der millionenschweren Erbin der *Fjälland Aktiebolag*, sondern bereitet sich auch auf eine politische Karriere vor. In Amerika soll er sich bereits für diverse gute Zwecke eingesetzt haben, jedenfalls stand das in der Zeitung.“

„Das ist doch mal ein vielversprechender Politiker-Sohn“, seufzt Ludmilla. „Ich bin gespannt auf ihn. Auf den jungen Blom hingegen könnte ich genauso gut verzichten wie auf seinen alten Herrn...“

„Gleichfalls“, nickt Bengt, „Hoffen wir mal, dass Niklas ihn nicht mitbringt. Die Reservierung geht jedenfalls auf den Namen Bergström.“

„Ja“, seufzt Ludmilla, „wollen wir es hoffen. Aber ich finde es trotzdem seltsam, dass ein verwöhnter Architektensohn hierher...“

„Nun“, grinst Bengt, „ich glaube, dass es dem Sohnemann egal ist, wo er sich mit literweise Starkbier abfüllt. Die Jungs sind Jura-Studenten und bestimmt ziemlich trinkfest...“

„Mindestens so wie du“, grinst Christer und prostet seinem alten Schulfreund zu. „Wenn der gute Torge am Samstag gefeiert wird...“

„... wirst du mich unter den Tisch trinken“, gibt Bengt schlagfertig zurück und knufft Christer spielerisch in die Seite, worauf dieser einen Schwitzkastengriff andeutet und lachend mit der Faust droht.

„Sag mal, was ist jetzt eigentlich mit den Enkeln von Torge?“ fragt Ludmilla, die amüsiert zusieht und sich mit der zufrieden schnurrenden Minka auf dem Arm gemütlich an den Türrahmen lehnt, um die Sonnenstrahlen auf ihrem ovalen, von feinen Runzeln durchzogenen Gesicht zu genießen. „Habt ihr was gehört von Mattis oder Bertil? Haben die Jungs zugesagt?“

Christer zuckt mit den Schultern, was Ludmilla als das übliche Hin und Her von Torge Lundqvists Enkelöhnen begreift, die nur sehr ungern ihre Wahlheimat Göteborg verlassen, um an die Ostküste des Landes – und dann gar noch auf eine kleine Insel – zu reisen.

Auch die ältere der beiden Enkelinnen, Birgitta, die mit ihren knapp sechsundzwanzig Jahren für ein Reiseunternehmen arbeitet und rund um die Welt jettet, vermeidet nach Möglichkeit den Besuch bei ihrem Großvater auf einer Insel, ‚auf der sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen‘.

Einzig die Jüngste, Maja, kommt gern und vergleichsweise oft hierher; da sie in Stockholm Jura studiert und nebenher als Rechtsanwaltsgehilfin arbeitet, hat sie es nicht so weit wie ihre Geschwister, die nicht nur dem Großvater, sondern auch den Eltern fremd geworden sind.

„Haus Vier ist jedenfalls für Mattis und Bertil reserviert“, sagt Bengt. „Und falls Birgitta es doch noch einrichten kann, dann wohnt sie bei uns.“

„Johan und Maiken werde ich morgen mitbringen“, sagt Christer zwischen zwei Schlucken. „Sie wollen bei den Vorbereitungen helfen.“

„Da bin ich aber froh“, grinst Ludmilla, „dann wird Maiken ihrem Vater hoffentlich noch ausreden können, bei diesem Wetter draußen auf dem Steg zu feiern. Ich weiß wirklich nicht, wie Torge sich das vorstellt...“

„Zelt“, antwortet Christer knapp. „Petter bringt es am Freitag mit.“

Ludmilla nickt zufrieden, als sie sich an das große Partyzelt erinnert, in dem die Wochenendhausbesitzer Petter und Anita Olson vor zwei Jahren ihre Silberhochzeit gefeiert haben.

„Johan bringt Feuerwerk mit“, fährt Christer fort. „Das müssen wir hier bei uns verstecken, damit es am Samstagabend eine Überraschung für Torge wird.“

„Oder lieber bei Olaf im Schuppen“, schlägt Bengt vor und leert seine Flasche mit einem leisen Seufzen. „Dort liegt es trocken und ist niemandem im Weg. Außerdem können Olaf und Johan so alles heimlich aufbauen, damit es wirklich eine Überraschung für Torge wird.“

„Umso besser“, seufzt Christer und fügt mit einem schiefen Grinsen hinzu: „Ich hoffe nur, der offizielle Teil ist vorbei, bevor es dunkel wird.“

„Nun“, bemerkt Bengt, „die hohen Herrschaften wollen alle übers Wochenende bleiben und mit der ersten Fähre am Montag zurück. Befürchte, wir werden die ganze Truppe so lange ertragen müssen...“

„Ist schon komisch, nicht wahr?“ brummt Christer mäßig begeistert. „Hättet ihr gedacht, dass ihr mal so einen Zirkus miterleben werdet, den die Regierung hier für Torge zu veranstalten gedenkt? Ich meine, schön und gut, er hat damals im Krieg Großes geleistet, aber dass sie dann so lange warten, bis er sich kaum noch aus dem Haus bewegen kann? Hätten sie ihm den Orden nicht auch schon vor zwanzig Jahren geben können? Dann hätten sie das Ganze im *Stadshuset* machen können, wo nach der Verleihung der Nobelpreise das große Bankett veranstaltet wird. Das wäre, meiner Meinung nach, angebracht gewesen.“

„Besser spät als nie“, antwortet Ludmilla. „Außerdem, der Champagner, den die hohen Herren am Samstag nicht trinken, könnt ihr dann haben. Mal was anderes als immer nur Limonade oder euer ‚Elchbier‘, nicht wahr?“

„Haha“, macht Bengt, gespielt beleidigt, bevor er an Christer gewandt fortfährt: „Ich helfe dir gern mit den restlichen Sachen; aber ich vermute, Nisse wird dir Ola zur Hilfe schicken, damit du nicht alle Kisten selbst schleppen musst?“

Christer nickt und zählt auf, was noch an Verpflegung für Samstagabend und die kleine Geburtstagsgesellschaft von gut zwanzig Personen einzukaufen ist, während er sich ein paar Notizen auf einem Zettel macht.

Ludmilla fällt auf, dass er – der Speiseauswahl nach zu schließen – offenbar nur mit älteren Erwachsenen rechnet, sieht man mal von Kiki Sundström und den Lindholm-Kindern ab.

„Wie ist das jetzt eigentlich mit Maja?“ fragt Ludmilla mit leichter Besorgnis in der Stimme und setzt Minka gegen deren Protest auf die oberste Treppenstufe.

„Kommt sie her?“

„Maja“, nickt Christer nach dem letzten Schluck, „wird hier am Freitagabend eintreffen, zusammen mit ihrem deutschen Freund und noch einem weiteren Pärchen. Sie werden bei Torge im Dachgeschoss wohnen und bis nach seinem Geburtstag bleiben. Und deshalb, Milla, muss ich jetzt auch rüber zu Nisse, die Warenbestellung für die nächsten zwei Wochen besprechen. Zum Abendessen bin ich zurück.“

Ludmilla nickt und nimmt die leeren Flaschen entgegen. Als die beiden Männer sich erheben und entfernen wollen, um nach Hause oder – in Christers Fall – mit dem kleinen Motorboot zum Stormalm überzusetzen, fällt Ludmilla siedend heiß ein, dass sie noch gar nichts von Kim und seinem Verschwinden gesagt hat. Vorsichtig formuliert sie eine Frage, die Bengt mit einem Achselzucken und Christer mit einem leichten Stirnrunzeln beantwortet.

„War er etwa heute schon wieder nicht in der Schule?“ fragt Christer streng.

„Offenbar nicht.“

„Was ist nur los mit ihm? So war er doch noch nie. Am Montag war er noch so wie immer, als erster auf der Fähre und am Nachmittag dann sofort an seinen Hausaufgaben. Am Abend war er vor dem Essen wie immer im Wald, hat wohl Indianer gespielt und Pfeil-und-Bogen-Schießen geübt...“

„Am Montag?“ fällt Bengt nachdenklich ein und kraut Minka hinter den Ohren.

„Ich glaube, da habe ich ihn bei uns in der Nähe gesehen, wenn ich mich richtig erinnere, bei den Ferienhäusern Vier bis Sechs.“

„Ich habe ihm verboten dort zu spielen“, antwortet Christer streng. „Was hat er da gemacht? Hat er etwas kaputt gemacht?“

„Nein, nicht dass ich wüsste. Ich glaube, er hat auf der kleinen Klippe südwestlich von Haus Sechs Zielschießen geübt.“

„Oh“, macht Ludmilla überrascht, „das müssen wir Carina sagen. Vielleicht ist er ja dort. Ich fürchte, dass sie da nicht so genau nachgesehen hat, weil es dort kaum Verstecke gibt und man vom Weg aus die Südbucht und den Steg zum Riddarsteen gut im Blick hat.“

„Ich wollte sowieso noch bei Torge vorbei“, sagt Bengt und schiebt die Katze vorsichtig zur Seite, bevor er aufsteht und die Treppe hinunter geht, „wegen der Verandatür und der Bodentreppe. Danach muss ich noch bei Haus Sechs den Fensterrahmen reparieren. Ich schaue, ob ich Kim dort irgendwo finde. Wohin ist Carina gegangen?“

„Gar nicht mehr nötig“, antwortet Ludmilla erleichtert und hebt eine Hand zum Winken. „Da kommt sie, mit Kim.“

Alle drei sehen den sandigen Fußweg hinauf, der am Bach entlang durch das kleine Birkenwäldchen zum Hügel in der Mitte der Insel führt, wo das kleine weiß gestrichene Wochenendhäuschen von Anita und Petter Olson steht, in dem früher die Noréns gewohnt haben. Von dort kommt Carina mit erhitztem Gesicht und strenger Miene heran, den schmalen Arm des kleinen Kim fest mit der rechten Hand gepackt.

„Oh je“, murmelt Christer, „was hat er angestellt, dass sie so wütend ist? Ich hoffe, ich muss jetzt nicht den strengen Vater spielen. Die Rolle liegt mir nicht.“

Ludmilla schluckt und wartet ebenso reglos wie ihr Schwiegersohn und Bengt Lindholm auf die Näherkommenden. In Carinas Gesicht teilt eine steile Falte die Stirn von der Nasenwurzel bis zum Haaransatz, während ihre Augen wie blaue Diamanten funkeln.

„Der junge Mann hier“, stößt sie keuchend hervor, als sie das Haus erreicht hat und Kim auf Christer zu schiebt, „hat Fernsehverbot für eine Woche und einen Monat ohne Taschengeld. Es tut mir leid, Bengt, bei Haus Fünf ist eine Scheibe kaputt. Unser Hobby-Indianer hier beherrscht seine Kunst.“

Bengt will antworten, entschließt sich auf Ludmillas Wink hin jedoch zu einem stummen Nicken und einer gezwungen strengen Miene. Wie Ludmilla selbst ist Vater Lindholm offenbar der Meinung, dass Carina wie immer übertreibt. Aber

es geht wohl nicht nur um die kaputte Scheibe, sondern auch um das Schule-Schwänzen, für das der Junge auf Nachfrage von Christer keine Antwort hat.

Ludmilla sieht, wie es in dem kleinen, fein geschnittenen Kindergesicht mit den schmalen, beinah schwarzen Augen mit dem dünnen Wimpernrand zuckt, als Kim sich aus Carinas Griff windet und ein paar Schritte auf Ludmilla zu geht, sich dann aber doch Minka zuwendet, die ihn freudig maunzend begrüßt und sich von den Kinderhänden streicheln lässt.

Der Junge murmelt der Katze etwas ins flauschige Fell, das Ludmilla nicht ganz versteht. Es sind zwei Worte in fremder Sprache, von denen nur das zweite bis an Ludmillas erstaunte Ohren dringt: *„Austern-fischer“*.

Noch bevor Ludmilla reagieren kann, wird Kim von Christer streng gefragt, wo er sich herumgetrieben hat. Ob er nicht wisse, dass er ihm und vor allem seiner Mutter einen riesigen Schrecken eingejagt habe. Kim schweigt und ignoriert die Worte seines Vaters, dessen eng beieinander stehenden Augen schmal werden.

„Pfeil und Bogen sind einkassiert“, sagt Carina streng, wozu Christer stumm nickt, während Ludmilla ein schmerzhaftes Ziehen in der üppigen Brust spürt.

Wie er so neben der schnurrenden Katze hockt, gleicht Kim nicht mehr der wohlerzogenen Porzellanpuppe, als die ihn Carina offenbar sieht, sondern vielmehr einem Jungen, der etwas ausgefressen hat und nun darauf hofft, dass ihm niemand auf die Spur kommt. Für eine kaputt geschossene Fensterscheibe macht er in Ludmillas Augen eine viel zu ernste Miene.

Sie ahnt, dass da noch mehr sein muss, traut sich aber nicht, ihn jetzt danach zu fragen. Sie weiß, dass er zu ihr kommen wird, wenn er ein Problem hat, über das er sich nicht mit Carina zu sprechen traut. Hier vor seinen Eltern würde er nur eine starre Miene aufsetzen und ein rätselhaft unbeteiligtes Gesicht mit blasser Haut und dunklen ausdruckslosen Augen unter schwarzblauem Haar präsentieren, aus dem nichts zu lesen ist.

Sie kämpft und kämpft, vergeblich. Der riesige Mann ist stärker. Ihr zierlicher Körper scheint unter seinem massigen schweren Rumpf erdrückt zu werden. Ihr fällt das Atmen schwer. Sie spürt, wie ihre Kraft nachlässt. Lange wird sie sich nicht mehr wehren können.

Sie strampelt und versucht um sich zu schlagen. Doch es hilft nichts, sie kann die Schläge und Tritte nicht anbringen, die sie normalerweise als Schwarzgurt-Trägerin im Taekwondo in jeder Situation ins Ziel bringt. Es ist wie verhext.

Er beugt sich tiefer über sie. Sie wendet den Blick ab, um ihn nicht ansehen zu müssen. Sein Gesicht ist eine graue verschwommene Fläche, in der nur ein Paar Augen wie von einem inneren Feuer beseelt glüht. Sie spürt wie sein heißer, nach Alkohol riechender Atem ihr schmales Gesicht streift. Ihr wird übel.

Sie windet sich und versucht sich loszureißen. Sie schreit und schreit, doch ihre Schreie sind nicht zu hören. Sie spürt, wie der Mann ihre Knie auseinander drückt und unbarmherzig seinen Unterleib auf sie niedersenkt.

Sie schreit erneut, ein letzter Versuch ihn abzuhalten. Sie fleht und bittet. Doch ihr ‚Nein!‘ verklingt ungehört. Sie versucht sich vergeblich wegzudrehen, als er schmerzhaft in sie eindringt und über ihr zu keuchen beginnt.

Ihr Herz rast, während ihre Kehle vom Schreien brennt, auch wenn immer noch kein einziger Ton herauskommt. Sie fühlt, wie seine kräftigen Hände nach ihrem Hals greifen, als er sich stöhnend aufbäumt und zu zucken beginnt.

Plötzlich spürt sie Wasserdampf, heiß und unangenehm, während er weiter in ihr zuckt und sie beinah erdrückt. Sie spürt, wie der Dampf ihr Gesicht zu verbrennen beginnt. Das Atmen fällt ihr schwer. Da ist ein Druck in ihrem Nacken, die Hand an ihrem Hals, eine zweite um ihre Schultern, die sie unerbittlich nach unten drückt. Sie sieht ihr eigenes Spiegelbild, verzweifelt kämpfend in dem Wissen, dass es jeden Moment zu spät sein wird.

Sie wehrt sich verzweifelt. Doch sie weiß, dass jeder Widerstand zwecklos ist. Sie kämpft und kämpft, vergeblich. Sie weiß, dass sie sterben wird...

Donnerstag, 16. April 2015.

Carlotta Strandt seufzt leise und lehnt sich in ihrem Stuhl zurück. Das hohe Glas mit Latte Macchiato darin ist noch warm, als sie es vom Tisch des kleinen Cafés angelt und langsam ein paar Schlucke trinkt.

Entspannung will in dieser vorgezogenen Mittagspause nicht aufkommen, was wohl auch daran liegt, dass sie noch in voller Uniform an dem runden Tischchen sitzt und die Dienstmütze als Schutz vor direktem Sonnenlicht nutzen muss. Ihre haselnussbraunen großen Augen sind nur noch schmale Schlitze und unbestimmt in die Ferne gerichtet, während sie sich gedankenverloren eine ihrer kurzen kastanienbraunen Locken um den linken Zeigefinger wickelt.

Wie man es dreht und wendet, sie muss eine Entscheidung treffen, und zwar schon bald. Je länger sie zögert, umso schlimmer wird es werden. Aber es ist nicht leicht, auch wenn sie genau weiß, dass sie die Sache nicht einfach weiter ignorieren kann. Ihre sachliche innere Stimme sagt ihr, dass es an der Zeit ist, Fakten zu schaffen; doch ihr Herz widerspricht heftig und beinahe schmerzhaft.

Bis vor drei Monaten ist sie noch Carlotta Strandt gewesen, vielversprechende Jungkommissarin bei der Hamburger Polizei. Dann hat der Chef sie mitten in der Schicht zu sich gerufen und die Verwarnung ausgesprochen.

„Sie sind ja noch nicht so lange bei uns, Lotta“, hat Krüger gesagt, „aber wie alle anderen haben auch Sie auf der Polizeischule gelernt, dass wir nicht einfach so in fremder Leute Häuser einbrechen dürfen. Ohne Durchsuchungsbeschluss. Tz, tz, was haben Sie sich nur dabei gedacht?“

Ja, was hat sie sich gedacht? Es ist alles so schnell gegangen, dass für Gedanken an die Vorschriften kaum Zeit gewesen ist. Auch Kollege Gerrit Raake hat nicht widersprochen und ihr sogar beim Einbrechen geholfen, wofür er mittlerweile ebenfalls einen Verweis bekommen haben wird. Aber zählt es denn nicht, dass sie durch diese dreiste Aktion einen Jahrzehnte lang gesuchten Massenmörder verhaften und zweifelsfrei überführen konnten?

Die freundliche Staatsanwältin vom Landgericht Aurich hat es zwar nicht offen zugeben können, aber sich indirekt für die umfassenden Beweise bedankt, die den Mörder bis an sein Lebensende hinter Gitter bringen werden. Zum Glück ist das eigenmächtige Handeln einer Hamburger Kommissarin und ihres Kollegen von der Polizei Borkum nicht zum Nachteil der Anklage geworden, auch wenn die Pflichtverteidigerin die Umstände der Verhaftung und die Dienstauffassung der betreffenden Polizisten infrage gestellt hat.

Die Kollegen in Hamburg haben sie einerseits zum erfolgreichen Abschluss des Falles beglückwünscht, zum anderen darauf hingewiesen, sich in Zukunft strikt an die Vorschriften zu halten. Es sind schon viele vermeintlich klare Prozesse durch kleinste Verfahrensfehler gescheitert.

Ähnlich verhält es sich auch, Lotta schluckt schwer, mit ihrer Bewerbung, die im vergangenen Dezember an die Kriminalpolizei Hamburg gegangen ist. Die freie Stelle beim Morddezernat wäre genau die Herausforderung, die sie sucht. Aber mit der Verwarnung und dem Vermerk in ihrer Akte ist es ein Wunder, dass sie ihr einen so freundlichen Absagebrief geschickt haben. *„Zum derzeitigen Zeitpunkt können wir Ihnen diese Stelle leider nicht anbieten.“* Aber bedeutet das nicht, dass sie es zu einem späteren Zeitpunkt nochmal versuchen kann?

Kollege Max hat gesagt, man solle sich durch solche Rückschläge ja nicht verunsichern lassen. Aber auch er hat zu spüren bekommen, was es heißt, die Vorschriften zu missachten. Natürlich sind alle heilfroh, dass er diese gefährlichen Leute in Berlin verhaften konnte, bevor der U-Bahn, dem Bundestag oder dem Flughafen etwas passiert ist. Seine Verhör-Methoden haben zwar zum Erfolg geführt, aber auch das Maß überschritten, das in Deutschland erlaubt ist.

Außerdem ist Max dem deutschen Geheimdienst, dem Bundesnachrichtendienst, auf die Füße getreten, indem er eigenmächtig das Verhör geführt hat, ohne auf den BND oder die Herren vom Verfassungsschutz zu warten.

Im Vergleich dazu ist Hausfriedensbruch ohne Körperverletzung harmlos, aber eben auch ein Verfahrensfehler, der die Staatsanwaltschaft den Prozess hätte kosten können, so wie es jetzt in der Hauptstadt mit den Beinah-Attentätern und wohl auch mit dem Neo-Nazi der Fall sein wird, wenn die Verteidigung gut genug argumentiert.

Dennoch, ein Fehler ist ein Fehler. Genau wie ihr eigenmächtiges Handeln am gestrigen Tag. Statt Belobigung hat sie erneut ein Gespräch mit Krüger gehabt. Für Alleingänge habe er kein Verständnis, hat der Chef gesagt. Dabei hätte es auch ganz anders ausgehen können, gestern in der Schanze. Was wäre passiert, wenn sie den Skinhead nicht mit einem seitlich gedreht *Yop-Chagi* am Betreten eines linken Szene-Treffs gehindert hätte? Aber das zählt natürlich nicht; zählen tut nur, dass sie ohne Provokation angegriffen hat – entgegen der Taekwondo-Philosophie und der Polizei-Gepflogenheiten.

„Ich hatte gehofft“, hat Krüger mit spürbarer Enttäuschung hinzugefügt, „dass Sie aus der Sache im Dezember gelernt haben. Aber offenbar nehmen Sie sich lieber ein Beispiel an Kollege Bohse, ein schlechtes, wohlgemerkt.“

Dann hat er sie mit der Bemerkung vorzeitig aus der Schicht entlassen, dass sie die Woche Urlaub dazu nutzen solle, in aller Ruhe über ihre berufliche Laufbahn nachzudenken. In zwei Wochen wolle er dann eine Entscheidung von ihr – Dienst nach Vorschrift ohne Aussicht auf baldige Beförderung oder Versetzung in den Verwaltungsdienst. Beides sind Alternativen, die Lotta nicht behagen. In letzter Konsequenz könne sie ansonsten auch noch ein Studium beginnen, hat Krüger mit bemüht freundlichem Tonfall zum Abschied gesagt, sie sei ja noch jung, erst im Juli dreiundzwanzig Jahre alt.

Aber Lotta kann sich einfach nicht vorstellen, wie es wäre, nicht Polizistin zu sein. Daher wird sie kämpfen müssen, egal wie schwer es ihr fällt. Das gilt beruflich wie privat, auch wenn sie noch keine Ahnung hat, wie sie das schaffen soll. Nicht zum ersten Mal hat sie das Gefühl, in einer Sackgasse zu stehen, umgeben von unüberwindbaren Mauern.

„Und was wirst du jetzt machen, Lottchen?“ wird sie von einer hellen Stimme aus ihren düsteren Gedanken zurück in die Gegenwart gerissen. „Ich meine, wegen Moritz?“

Überrascht blickt Lotta auf und direkt in die fragenden grauen Augen von Susanna Eberhardt, ihrer besten Freundin, die ihr gegenüber auf der anderen Seite des Tischchens sitzt, mit der Fußspitze des überschlagenen Beines unruhig wippt und sich den Milchschaum ihres Latte Macchiatos von den vollen Lippen leckt. Ein bisschen Schaum hat sich auch in die Spitzen ihrer kinnlangen rotbraunen Locken verirrt, die wie immer künstlerisch eigenwillig nach allen Seiten

abstehen, sodass Sanna sie etwas mühsam eine nach der anderen mit einer Papierserviette abwischen muss.

Nach dem Gespräch mit dem Chef hat Lotta sofort mit ihrer besten Freundin sprechen müssen, die eine gemeinsame Mittagspause vorgeschlagen hat im Café auf dem Alsteranleger gleich um die Ecke von der Werbeagentur, in der Sanna als Grafikdesignerin arbeitet.

Über Salat und *Coke zero* haben sie Lottas Neuigkeiten und Aussichten auf eine berufliche Zukunft bei der Hamburger Polizei – Streife oder Kripo – diskutiert, sind aber zu keinem zufriedenstellenden Ergebnis gekommen. Lotta fühlt, wie sich die Sackgasse hinter ihr schließt und ihr keinen Ausweg mehr lässt – genau wie bei dem Problem, mit dem sie sich privat herumschlägt und bei dem Sanna ihr nur allzu gern helfen würde, es aber außer mit freundschaftlichem Beistand nicht kann.

„Also?“ wiederholt Sanna. „Siehst du noch eine Chance für euch?“

„Ich weiß es nicht“, antwortet Lotta leise und leert ihr Glas, um sich sammeln zu können. „Ich liebe ihn, ja, wirklich. Aber wie kann ich mit ihm zusammen sein, wenn er mit dem Mann verwandt ist, der meine Familie ermordet hat?“

„Ich weiß, Süße“, murmelt Sanna zerknirscht. „Aber eigentlich kann er doch...“

„... nichts dafür“, vollendet Lotta. „Schon klar, es ist ja auch völlig irrational, aber ich muss immer daran denken, was der Mörder mit meiner Mutter und wegen ihr gemacht hat. Ich habe sogar Alpträume deswegen. Es ist schrecklich. Letztes Wochenende, als Moritz da war, da konnte ich ihn nicht mal küssen. Ich habe Herzrasen bekommen, die schlimme Sorte, sobald er mir näher kam. Es war furchtbar. Er tat mir so leid. Aber ich konnte nicht anders.“

Sannas graue Augen sind neblige Teiche, als sie an Lotta vorbei in den blauen Himmel des frühen Nachmittags starrt. Ein paar Möwen fliegen vorbei, weiße Flecken vor dem Himmelsblau, während am Ende des Steges vier Stockenten ihre bettelnden Kreise ziehen und zwei majestätische Alsterschwäne nach den baumelnden Beinen der Café-Besucher ganz vorne an der Kante schnappen.

„Warst du nochmal bei der Psychologin?“ fragt Sanna schließlich leise.

Lotta nickt und stellt das leere Glas zurück auf den Tisch, während sie an das letzte Gespräch mit Frau Doktor Rosenberg zurückdenkt. Die Reaktionen seien ganz normal, hat die hagere Frau mit freundlich interessiertem Lächeln gesagt.

„Sie trauern, und das ist auch gut so. Sie müssen verarbeiten, was Sie über Ihre Familie und vor allem das Schicksal Ihrer Mutter herausgefunden haben. Aber versuchen Sie, nicht die Menschen von sich wegzustoßen, die Ihnen helfen und Ihnen Kraft geben wollen. Keine Sorge, das wird schon werden.“

Leichter gesagt als getan. Wie soll man sich verhalten, wenn man erfährt, dass die Menschen, die man über zwanzig Jahre für seine Eltern gehalten hat, gar nicht die leiblichen Eltern sind? Wer ist man, wenn sich herausstellt, dass die eigene Mutter entführt und Monate lang von einem gewissenlosen Menschen gegen ihren Willen festgehalten worden ist? Wie soll man verarbeiten, dass die eigene Mutter ihr Leben gegeben hat, um einem Baby das Leben zu schenken – einem Baby, das man selber ist?

Na klar, Märit und Hermann Strandt sind ihre Eltern, aber sie haben die Rolle nur angenommen. Es schmerzt sehr, diese lieben Menschen nun nur noch als Adoptiveltern zu sehen und über die wahre Abstammung, den ursprünglichen Familiennamen sowie den richtigen Geburtsort Bescheid zu wissen.

Dazu kommt noch die Tatsache, dass ausgerechnet der Mann, mit dem man sich hat vorstellen können alt zu werden, mit dem Mörder der leiblichen Eltern verwandt ist und ganz ungeahnte Seiten hat. Es macht es nicht besser, dass man diesen Mann über alles liebt.

„Wirst du eine Therapie machen?“ fragt Sanna weiter. „Oder reicht es mit den drei Pflichtbesuchen?“

Lotta zuckt mit den Schultern. So genau hat sie sich das noch gar nicht überlegt. Die vergangenen Wochen sind so schnell vorbeigeflogen, dass sie kaum eine ruhige Minute für sich und ihre Gedanken gehabt hat. Es kommt schließlich nicht alle Tage vor, dass man als Zeugin vor Gericht geladen wird, die kläglichen Überreste der eigenen Mutter persönlich aus der Pathologie abholt und kirchlich bestatten lässt oder seinen Traumberuf in ernsthafter Gefahr sieht.

„Ich habe ihr gesagt“, antwortet Lotta leise, „dass ich mich nach dem Urlaub entscheiden werde. Dann weiß ich auch, ob ich noch ein zusätzliches Problem behandeln lassen muss.“

„Liebeskummer kannst du vermeiden“, erwidert Sanna sachlich. „Er ist ein so netter Kerl, wirklich, ich mag ihn. Und seinen Kumpel, den Sebastian, auch.“

„Ja“, seufzt Lotta leise, „er und Basti sind große Klasse. Aber darum geht es ja gar nicht. Es geht darum, dass ich innerlich total verkrampfe, wenn Moritz mir nahe kommt. Erinnerst du dich an das Wochenende im Februar?“

„Als du nach seinen Prüfungen zu ihm nach Bremen gefahren bist?“

„Genau. Ich wollte ihn umarmen und ihm gratulieren – ausgezeichnet in Sport und hervorragend in Mathe – aber ich konnte nicht. Ich stand plötzlich wie eine Salzsäule da, sodass er mich umarmen musste. Ich habe die ganze Zeit über die Zähne zusammenbeißen müssen um nicht loszuschreien.“

„Warum sagst du mir das erst jetzt?“

Sannas Stimme klingt geschockt und ehrlich besorgt. Ihre grauen Augen haben einen feuchten Schimmer, während sie vorsichtig eine Hand über den Tisch streckt und sie nur Millimeter von Lottas überschlagenen Beinen in der Luft schweben lässt.

„Therapie-Erfolg“, antwortet Lotta mit einem schiefen Lächeln. „Nein, absolut keine Ahnung. Es ging einfach nicht.“

„Und jetzt der Urlaub? Wirst du fahren?“

„Wir haben es Maja versprochen“, seufzt Lotta leise. „Basti fährt auf jeden Fall, ist ja klar. Aber auch Moritz und ich haben zugesagt. Majas Großvater feiert immerhin die stolze Zahl von fünfundneunzig Jahren.“

„Und diese kleine Insel“, ergänzt Sanna leise und beinahe wehmütig, „die klingt so idyllisch. Björkö, das hat was mit Bäumen zu tun, nicht wahr?“

„Birkeninsel“, nickt Lotta. „*Björk* bedeutet auf Schwedisch ‚Birke‘ und *ö* ‚Insel‘. Es muss richtig romantisch dort sein, jedenfalls den Fotos nach zu schließen, die Maja gezeigt hat. Sie liegt gut anderthalb Stunden mit der Fähre von Stockholm entfernt in den Schären.“

„Eine Birkeninsel mitten in der Ostsee“, grinst Sanna, „das klingt wirklich sehr romantisch. Ich wette, dort gibt es auch so einen riesigen Bernhardinerhund wie bei der Kinderserie von Astrid Lindgren, die wir früher im Fernsehen gekuckt haben, Erinnerst du dich?“

„Bootsmann“, nickt Lotta. „Ja, so hieß der Hund. Aber, nein, laut Maja gibt es auf Björkö nur zwei oder drei Katzen, einen Scotchterrier und einen Labrador.“

„Das klingt ja so, als ob du fahren wirst.“

„Du hättest Maja hören sollen. Sie hat so geschwärmt, dass wir gar nicht anders konnten als zusagen. Es gibt dort keine Autos, dafür einen Hektar unberührten Birkenwald, zwei Sandstrände und einen Kiesstrand, fünf ständig bewohnte Häuser, zwei Wochenendhäuser und sechs kleine Ferienhäuser sowie eine vorgelagerte kleine Privatinsel mit einem Haus darauf. Das Haus von Majas Großvater liegt auf der Hauptinsel in der Westbucht mit Blick aufs Wasser.“

„Auf, hin da!“

Sanna kichert leise und löffelt den letzten Schaumrest aus ihrem Glas, während Lotta sich plötzlich bewusst wird, dass sie ihre Entscheidung getroffen hat. Sie wird fahren. Und sie wird versuchen, nett zu Moritz zu sein, auch wenn er es eigentlich nicht verdient hat; schließlich ist es seine Schuld, dass sie von diesen schrecklichen Alpträumen geplagt wird. Wenngleich es ihr schwerfällt, hat sie das Gefühl, dass es ihm leidtut, selbst er keinen Ton verloren hat – über jene Sache. Ob sie ihm verzeihen kann, wird sich zeigen.

Sie muss es versuchen. Sie muss auf Doktor Rosenberg hören und versuchen, sich ihm wieder zu nähern und sich an seine Gegenwart zu gewöhnen. Sie will ihn nicht verlieren, weil sie genau weiß, dass dies ihre letzte Chance ist, sich selbst eine glückliche Zukunft zu schaffen. Denn – so seltsam es erscheinen mag – die Alternative, ein Leben ohne Moritz, ist etwas, über das sie keinesfalls nachdenken will.

Polarwolf an **Eiswolf**

Betreff: Partyplanung.

Endlich ist es soweit, die große Feier soll stattfinden. Details folgen. Bist du dabei?

Kamerafunktion

Es war ein Schmerz, wie er noch nie einen gefühlt hatte. Dagegen waren sogar die Zigaretten geradezu eine Erholung gewesen. Ahmed wollte schreien, doch das Klebeband auf seinem Mund unterdrückte selbst sein gepeinigtes Stöhnen. Er presste die Augen zu und betete zu Allah, dass er ihn erlösen möge.

Doch Allah hörte nicht. Wahrscheinlich war er gerade anderswo beschäftigt und konnte sich nicht um einen unnützen Jungen wie ihn kümmern, der noch dazu ungezogen gewesen war. Warum nur hatte er die Mathematikstunde, die letzte des Tages, geschwänzt und war stattdessen ziellos durch die grauen Straßen geschlendert? Was hatte es ihm gebracht; die Mathearbeit würde er dann eben in der zweiten Stunde morgen erhalten und dem Vater zur Unterschrift vorlegen müssen. Warum war er nicht in den Park gegangen? Warum nur hatte er das alte Fabrikgelände betreten und diese verdammte Tür geöffnet? Was hatte ihn bloß dazu getrieben, die heruntergekommene Lagerhalle zu betreten und sich zwischen den Ersatzteilen auf die dicken Autoreifen zu setzen?

Allah hatte ihn geführt, das war Ahmed schlagartig klar gewesen, als plötzlich die beiden Männer hereingekommen waren. Sie hatten sich leise unterhalten. Ihre Worte hatten zunächst gar keinen Sinn ergeben. Hatten sie wirklich von einem ‚Austernfischer‘ gesprochen, als es um die Planung einer Party ging?

Er hatte sein Smartphone aus der Tasche gezogen, um das Wort zu googlen. Wahrscheinlich hatte er sich verhöhrt. Doch anstatt des Browsers hatte er die Kamera gestartet, die noch vom Vormittag auf dem Schulhof auf ‚Video‘ stand. Er hatte gefilmt und versucht, die Gesichter der Männer zu erkennen, doch sie standen seitlich zu ihm, sodass er nur ihre athletischen Silhouetten hatte sehen können. Er hatte gelauscht und es zunehmend mit der Angst bekommen.

Denn das, was die beiden da diskutierten, bedeutete, dass nicht nur einige ‚Saukerle‘, ein ‚verdammter Mistkerl‘ und eine Frau namens Amal, sondern auch Cousin Abdul an seinem Arbeitsplatz alles andere als sicher sein würden.

Warum von ‚Maskerade‘ und ‚Abstimmung‘ die Rede war, hatte er nicht verstanden; dafür war aber deutlich zu verstehen, dass etwas Wichtiges an einem

bestimmten Ort versteckt werden würde und dass jemand mit Namen Charly dabei sein würde.

Die Kamerafunktion hatte automatisch gespeichert, als sich plötzlich der Bildschirm verdunkelt und der Energiespar-Modus eingeschaltet hatte. Der helle Pieps-Ton war ihm durch und durch gegangen.

Dass die beiden Männer ihn erwischt hatten, war abzusehen gewesen, auch wenn er es noch fast bis zur Tür geschafft hatte. Alles, was danach geschehen war und an das Ahmed sich nur noch wie durch einen Vorhang aus grau-rotem Nebel erinnerte, war jenseits aller Vorstellungskraft. Genau wie dieser Schmerz, der sich nun von der Stelle zwischen seinen Beinen bis in jeden kleinsten Zipfel seines Körpers ausbreitete.

Ahmed spürte, wie seine Beine nachgaben und er unaufhaltsam dem Boden entgegen rutschte, sodass seine mit Klebeband befestigten Arme von seinem eigenen Gewicht schmerzhaft in die Länge gezogen wurden. Seine Schultern drohten aus den Gelenken zu springen, als er am ganzen Körper zitternd und wie von Millionen von glühenden Nadeln gestochen in sich zusammen sank.

Der Mann vor ihm stellte wieder eine Frage. Er fragte und fragte. Eine Frage nach der nächsten. Es war immer dieselbe. Wieder und wieder. Seit Stunden schon, einer Ewigkeit. Es war die Frage, auf die Ahmed keine Antwort wusste.

Der Dozent wirft die letzte Seite seiner PowerPoint-Folien an die Wand. Moritz Guth erkennt eine komplizierte Integralfunktion mit mehreren, fett und rot hervorgehobenen „x“-Werten. Der Dozent erklärt etwas, das nicht bis zu Moritz durchdringt, auch wenn er nur kaum viereinhalb Meter entfernt in der dritten Reihe des Hörsaals sitzt.

Doch es ist genau wie in den vergangenen vierzig Minuten. Die Gedanken von Moritz haben nichts mit Mathematik zu tun; vielmehr drehen sie sich um eine zierliche junge Frau mit kurzen kastanienbraunen Locken und den passenden haselnussbraunen Knopfaugen dazu: Carlotta Strandt, seine Lotta.

Er vermisst sie, und zwar so, dass es schon fast weh tut. Er vermisst sie, ihre Stimme, ihre Gegenwart. Er kann es kaum erwarten, sie in zwei Tagen endlich wieder zu sehen.

Gleichzeitig fürchtet er sich jedoch auch vor diesem Wiedersehen. Nur zu gut kann er sich noch an Freitag vor vier Wochen erinnern, als er Lotta in Hamburg besucht hat. Im Nachhinein hätte er eigentlich auch gleich zuhause bleiben können, da er schon am Samstagmittag den Metronom zurück nach Bremen nehmen musste.

Er weiß, dass es viele Dinge gibt, die seine Noch-Freundin derzeit belasten. So abweisend und verkrampft wie an jenem Freitagabend ist sie jedoch bisher nie gewesen. Oder hat er es nur nicht bemerkt?

Geistesabwesend malt Moritz Kringel auf seinen karierten Ringblock, während er weiterhin nichts von den Worten des Dozenten mitbekommt. Lotta hat sich verändert, zumindest ihm gegenüber. Wie sie sich bei ihrer Arbeit verhält, kann er nicht beurteilen. Dort ist sie wahrscheinlich ganz gefasst und professionell die vielversprechende junge Polizeikommissarin im Dienste der Stadt Hamburg. Nachdenklich runzelt Moritz die Stirn und fühlt das schmerzhafteste Krampfen in seinem Magen. Wenn nicht beruflich, dann ist es etwas Privates, das Lotta so anders gemacht hat, dass er geradezu Angst bekommt. Ob sie ihn überhaupt noch liebt? Oder bildet er sich das alles nur ein? Hat Lotta sich vielleicht gar nicht geändert?

Aber auch ihre beste Freundin Susanna Eberhardt, die er zu Beginn des Jahres kennen gelernt und seitdem an jedem Wochenende wie ein drittes Rad am Wagen empfunden hat, scheint eine Veränderung an Lotta bemerkt zu haben. Ob sie weiß, was dahinter steckt?

Frauen reden doch über alles. Vielleicht wäre es eine Idee, Susanna anzurufen und nach dem Grund für Lottas Veränderung zu fragen? Andererseits, sie wird vermutlich loyal sein und schweigen. Da wäre es einfacher, Lotta direkt zu befragen – auch auf die Gefahr hin, dass sie sich in einen kaum aufzuhaltenden Zimmerbrunnen verwandelt. Und hat er nicht geschworen, dass er ihr niemals wehtun wird und sie wegen ihm keine Taschentücher braucht?

Besorgt stellt Moritz fest, dass die Kringel auf seinem Block zunehmend Fragezeichen sind. Er weiß nicht weiter. Nicht einmal mit seinem besten Freund Basti

hat er über diese Sache sprechen können. Ein zaghafter Versuch kurz nach dem besagten Samstag, an dem er vorzeitig zurückgefahren ist, um Lotta von seiner ihr offenbar höchst unangenehmen Gegenwart zu befreien, hat kein Ergebnis geliefert und ihn mit noch mehr Fragen zurückgelassen.

Er weiß genauso gut wie Basti, dass Lotta beruflich Ärger hat. Dann ist da dieser Strafprozess, der sie alle drei belastet, wenn auch Lotta am meisten betroffen ist. Aber warum ist sie ihm gegenüber so abweisend, ja, beinahe schreckhaft und wie in dauernder Habt-Acht-Stellung?

Polarwolf an **Eiswolf**

Betreff: Partyplanung.

Wetteraussichten gut, Sonne 23 Grad, nachts 4 Grad. Bier bestellt.

Nachdenklich lehnt Ludmilla Zettergren am Türrahmen und starrt zum Fährsteg hinüber. Hinter den Lindholm-Kindern, die laut lachend und schwatzend mit ihren Rucksäcken schief über der Schulter den Weg über die glatten flachen Felsen herauf kommen und die freudig mit der Rute wedelnde Labradorhündin Ronja begrüßen, schlurft, den Rucksack ordentlich auf dem Rücken, Kim.

Der Junge scheint nachdenklich oder bedrückt zu sein, jedenfalls kommt er mit gesenktem Kopf an Land, bevor die kleine bewegliche Gangway eingeholt wird und das Schiff mit leise rasselndem Motorengeräusch ablegt und in Richtung der drei Kilometer entfernten Schäreninsel Ekholm in Südsüdost davontuckert.

„Hej!“ ruft Ludmilla, als Kim ohne ein Wort an der Treppe zur Ladentür vorbei gehen will. „Willst du mir gar nicht guten Tag sagen?“

„Hej“, murmelt Kim ohne aufzusehen und will weitergehen, aber Ludmilla eilt die Treppe hinunter und hält ihn an seinem schmalen Arm fest. Seine dunklen Augen weiten sich überrascht und ein bisschen erschrocken. Es tut weh, das fein geschnittene Kindergesicht mit den beinahe schwarzen Augen so zu sehen.

„Was ist denn los, Kim?“ fragt Ludmilla leise, wobei sie das leichte Zittern in ihrer Stimme kaum verbergen kann. „Hast du Kummer?“

Der Junge wirft ihr einen scheuen Blick zu, bevor er langsam den Kopf schüttelt und sich loszumachen versucht. Seufzend gibt Ludmilla seinen Arm frei, streicht ihm vorsichtig über das glänzende schwarze Haar und die blasse Wange und zwingt sich zu einem ungezwungenen Lächeln.

„Wenn ich dir irgendwie helfen kann“, sagt sie leise, „dann sagst du mir das, ja? Wozu hat man schließlich eine Großmutter?“

Kim reagiert nicht, sondern wendet sich wortlos um. Bevor er sich jedoch auf den Weg zu Carinas und Christers Haus macht, kann Ludmilla ihn noch leise ein paar Worte sagen hören. Da er dabei nuschelt, ist sie sich nicht ganz sicher, ob sie richtig verstanden hat. Was hat der Junge bloß mit ‚Austern-fischer‘ gemeint? Wer oder was ist ‚Nummer Zwei‘? Was haben ‚Bernstein‘ und ‚Odin‘ miteinander zu tun? Und was, in aller Welt, ist denn ein ‚Kreuzrad‘?

Bevor sie ihn fragen kann, ist Kim schon den sandigen Weg hinüber zum Haus seiner Eltern gelaufen. Ludmilla hört die Vordertür mit dem Fliegengitter leise zufallen. Sehen kann sie weder Kim noch das Haus, das hinter dem V-förmigen Birkenwäldchen mit den Brombeerhecken auf der Nordseite der Schäreninsel steht, auch wenn es bis dorthin kaum zweihundert Meter sind. Der Schatten unter den schlanken Bäumen ist um diese Jahreszeit noch zu tief; erst kurz vor Mittsommer, wenn die Sonne am höchsten steht, fallen Lichtstrahlen durch die dicht an dicht stehenden Bäume und lassen die rote Wand von Gustafssons Haus ‚*Livslust*‘ – Lebenslust – erahnen.

Nachdenklich betritt Ludmilla wieder den Laden, räumt ein paar Konserven auf den Regalen ordentlicher zusammen und nimmt dann auf dem Holzstuhl hinter der Ladentheke Platz. Fast automatisch greift sie nach Zettel und Stift, um sich die seltsamen Worte von Kim zu notieren. Sie ergeben überhaupt keinen Sinn. Aber vielleicht hat sie ihn auch nicht richtig verstanden.

Bevor sie noch weiter darüber nachgrübeln kann, geht die Tür und lässt die Glocke in freudiges Bimmeln ausbrechen. Herein tritt ein alter, leicht gebeugt gehender Herr in alten dunkelgrünen Cordhosen, einem dicken dunkelblauen Seglerpullover aus dicker Schurwolle und ausgetretenen Bootsschuhen. Auf dem schütter gewordenen weißen Haar sitzt wie immer schief eine karierte

Baskenmütze. Da draußen die Sonne scheint, hat er den sonst üblichen grauen Marinemantel zuhause gelassen.

„Hej!“ sagt Ludmilla und erhebt sich. „Was kann ich für dich tun, Torge?“

Der alte Herr schenkt ihr ein freundliches Lächeln aus klaren hellblauen Augen, die in seinem wettergegerbten, beinah nussholzfarbigen Seemannsgesicht wie Aquamarine funkeln. Er lüpf knapp seine Mütze und zieht dann einen fest zusammen gefalteten Zettel aus der Hosentasche.

„Kartoffeln, Zwiebeln, Sahne, Anchovis“, murmelt Ludmilla erstaunt, bevor sie versteht und lächelnd ergänzt: „Jansons Versuchung‘, nicht wahr? Was hast du denn heute gefangen?“

„Hauptsächlich Barsche“, antwortet Torge leise mit seiner angenehm warmen Baritonstimme, die ihr immer einen wohligen Schauer über den Rücken schickt. Auch wenn er dreißig Jahre älter ist als sie, so kann sie sich noch gut erinnern, wie fesch er als junger Mann von Mitte Dreißig gewesen ist – eine Eigenschaft, die er sich genau wie seinen Charme und seine Freundlichkeit gegenüber allen Kindern bis ins hohe Alter bewahrt hat.

Da er immer noch rüstig und gut zu Fuß ist, meint sie für einen Moment, ihre Heldenfigur aus Kindertagen vor sich zu haben – Torge ‚Hjältemod‘ Lundqvist, Kapitän des schnellen kleinen Seglers *Frihets Vingar*.

Doch das Boot liegt längst auf dem Grund der Ostsee, seit es sich Mitte der Sechziger während eines Sturmes losgerissen hat und abgetrieben ist. Seitdem fährt Torge die kleine Segelyacht *Själens Frid*, aber mit zunehmendem Alter nicht mehr alleine und auch nicht mehr so oft. Dabei hat er immer noch beinah dieselbe Energie wie früher, als er beinah täglich unter Einsatz seines Lebens vor der deutschen und lettischen Küste gekreuzt ist.

Bewundernd starrt Ludmilla ihn für ein paar Sekunden einfach nur schweigend an und spürt, wie ihr die Röte in die Wangen steigt. Er ist immer noch ein schmucker Kerl, wahrhaftig. Wenn sie es nicht besser wüsste, würde sie ihn für vielleicht Mitte Siebzig halten, maximal.

„Und dann habe ich noch einen Dorsch erwischt“, fährt Torge fort und deutet zur angelehnten Tür, wo Ludmilla erst jetzt einen Eimer stehen sieht, in dem es leise zappelt, sodass ein paar Wassertropfen auf den Holzfußboden spritzen.

„Er ist zwar nicht besonders groß, aber vielleicht magst du ihn trotzdem haben? Für dich und den Jungen wird es allemal reichen.“

„Lieb von dir, danke.“

Torge schenkt ihr ein leicht verlegenes Lächeln, das so gar nicht typisch für ihn ist. Normalerweise ist er der Charme in Person, vor allem gegenüber dem weiblichen Geschlecht, das er auch noch im hohen Alter hofiert und umschmeichelt. Ludmilla spürt, wie sich die Röte in ihren Wangen verstärkt, während ihr Herz lauter klopft. Sie benimmt sich ja geradezu wie ein Backfisch. Innerlich mahnt sie sich zu Ruhe und stellt, um sich auf andere Gedanken zu bringen, rasch eine Frage, auf die sie die Antwort bereits kennt.

„Maja kommt am Freitag“, antwortet Torge und lächelt, während er sorgsam die Einkäufe in einen Jutebeutel steckt und einen kleinen Geldschein aus der Tasche zieht. „Sie bringt ihren Freund mit, Sebastian heißt er.“

„Sebastian“, wiederholt Ludmilla, „das klingt nett.“

„Ja, nicht wahr?“ nickt Torge, bevor er lächelnd fortfährt: „Außerdem ist noch der beste Freund von Sebastian dabei, wiederum mit seiner Freundin. Es wird also genug neue Gesichter geben, mit denen du und Agneta euch unterhalten könnt. Maiken und Johan kommen schon nachher mit Christer, um mir bei den letzten Vorbereitungen zu helfen. Sie glaubt wohl, dass ihr Vater auf seine alten Tage nicht mehr weiß, wie man ein Zelt aufbaut.“

„Sie meint es ja nur gut“, lächelt Ludmilla und gibt das Wechselgeld heraus.

„Sicher“, murmelt Torge und kratzt sich am glatt rasierten Kinn. „Aber, sag mal, was ist denn mit eurem Jungen los?“

„Wieso?“

„Nun, ich habe ihn eben aus seinem Fenster klettern sehen. Er ist hinten über das Dach der Veranda rüber zum nächsten Baum, runter und dann rein in den Wald. Ich vermute, er ist rüber zu Lindholms Ferienhäusern gelaufen.“

„Oh je“, seufzt Ludmilla, „das wird Carina aber gar nicht gut finden. Weißt du, Kim hat schon zweimal die Schule geschwänzt diese Woche.“

„Ach was? Ich dachte, er ist so fleißig und lernbegierig.“

Ludmilla schüttelt achselzuckend den Kopf und reicht Torge den Becher Sahne, den er vorsichtig obenauf in die Tragetasche legt, bevor er mit nachdenklicher

Miene berichtet, dass er Kim vergangenen Montag mit Pfeil und Bogen im Wald hat spielen sehen.

„Später habe ich ihn auf dem Weg gesehen, der bei mir zuhause vorbei rüber zu Lovisa führt...“

Ludmilla runzelt fragend und abwehrend zugleich die Stirn. Fehlte gerade noch, dass der Junge sich ausgerechnet mit der Frau auf dieser Insel fraternisiert, die ihr beinahe ein genauso großer Dorn im Auge ist wie der ‚Herr des Rittersteins‘. All die Jahre hat sie es erfolgreich vermeiden können, Lovisa zu beachten – auch wenn diese ihre eigene Mutter ist.

„Bengt sagte“, antwortet Ludmilla mit leicht belegter Stimme, „dass der Junge sich bei den Ferienhäusern am Südstrand herumgetrieben hat. Wahrscheinlich hat er sogar eine Scheibe eingeschossen.“

„Gut möglich“, antwortet Torge. „Ich habe ihn aus den Augen verloren, als er um die Wegbiegung verschwand. Und du weißt ja, ich gehe nicht den Weg bis zum Ufer hinüber, wenn es sich vermeiden lässt.“

Ludmilla nickt mit einem schiefen Grinsen. Sie kann es gut nachvollziehen, auch wenn Torges Abneigung nicht Lovisa gilt, sondern dem unfreundlichen Besitzer des Riddarsteens, der früher einmal sein bester Freund gewesen sein soll.

Was wohl zwischen Torge und Sven-Ove vorgefallen sein mag, das hat sie sich schon als Kind gefragt, als ihr Vater in einem Gespräch die Bemerkung fallen gelassen hat, sie solle sich ihre Freunde gut aussuchen – nicht dass es ihr eines Tages so ergehe wie Torge Lundqvist. Sie weiß bis heute nicht, was er damit gemeint hat.

„Soll ich ihn noch ausnehmen?“ fragt Torge, als Ludmilla nicht gleich reagiert, nachdem er bereits an der Tür angekommen ist und den gut achtzig Zentimeter langen, heftig zappelnden Dorsch aus seinem Eimer in die Höhe gehoben hat.

„Danke, das mache ich schon selbst“, antwortet Ludmilla und bückt sich hinter der Ladentheke nach einem Eimer, den sie an der Spüle neben dem Kühlraum mit frischem Wasser füllt. „Das wird unser Abendessen. Solange soll er noch ein bisschen schwimmen.“

Torge nickt und lässt den Fisch in den frischen Eimer gleiten. Dann zieht er kurz seine Mütze, verabschiedet sich und verlässt den Laden mit den Einkäufen und seinem Eimer, in dem die Barsche geräuschlos im Wasser schweben.

Ludmilla überlegt einen Moment, ob sie Carina Bescheid sagen soll. Dann aber beschließt sie, einen kurzen Spaziergang hinüber zur Südbucht zu machen und nach Kim zu sehen. Sie hängt das Schild ‚Bin gleich zurück‘ außen an die Tür und geht zielstrebig den Weg über den Hügel, vorbei an Olsons Wochenendhaus, hinüber zu den Ferienhäusern Vier bis Sechs.

Von Kim ist weit und breit nichts zu sehen. Dafür bemerkt sie aber ein Floß aus Birkenstämmen, das jenseits des hochgezogenen Steges an der Anlegestelle des Riddarsteens auf dem beinahe spiegelglatten Wasser in der geschützten Bucht liegt. Direkt daneben ist Sven-Oves Ruderboot vertäut, in dem sie einiges Angelzubehör erspähen kann.

Und als wäre das noch nicht genug, kommt der Inselbesitzer höchst persönlich den felsigen Weg von seinem Haus hinter den weißen Birken herunter, in der linken Hand eine kleine Axt. Ludmilla sieht, dass er zielstrebig auf das Floß zu marschiert, dessen letztes Stündlein offenbar geschlagen hat.

Gerade will sie sich abwenden, um dem trotz seiner über neunzig Jahre immer noch rüstigen und kräftigen Mann nicht bei seinem Zerstörungswerk zusehen zu müssen, da fällt ihr Blick auf die Wasseroberfläche am Heck des Ruderboots. Vor Schreck bleibt sie wie angewurzelt am Ufer stehen, als sie den nassen schwarzen Haarschopf erkennt, der sich dort Millimeter für Millimeter auf das Floß zu schiebt, immer im Sichtschatten des Ruderbootes. Nicht auszudenken, wenn der Mann den Jungen erwischt.

Im nächsten Augenblick sieht sich Ludmilla schon zu dem großen flachen Stein hinüberlaufen, auf dem der Steg im herunter geklappten Zustand aufliegt. Sie rudert mit den Armen und zieht die Aufmerksamkeit des Mannes wie geplant auf sich, als sie laut ruft: „Lauf nicht weg, Sven-Ove. Hör zu.“

Es ist genau wie in dem Buch. Er weiß etwas, aber er darf es nicht sagen. Denn wenn er es sagt, dann kommt der Indianer-Joe und wirft mit einem Messer nach ihm. Er ist Tom Sawyer. Er muss warten, bis die Zeit gekommen ist. Vorsichtig zieht er das Beutestück hervor und hält es ins Sonnenlicht. Es ist klein und unnatürlich geformt, aber es liegt schwer in seiner Hand. Er weiß

selbst nicht, warum er es eingesteckt hat. Es ist einfach passiert, als er diesen Brief gefunden und zu lesen versucht hat. Genau genommen hat er gestern weitaus größere Probleme gehabt, als irgend so ein Ding wie das hier in seine Hand zu nehmen. Denn dass es nicht das ist, wonach er sucht, das weiß er.

Schlagartig wird ihm klar, dass er nochmal auf die Insel muss. Nur dort kann er sein, der Schatz des Indianer-Joe. ‚Vergraben‘, hat der böse Mann gesagt. ‚Sicher und trocken. Keine Sorge.‘ Mit wem er gesprochen hat, ist durch das angelehnte Fenster nicht zu verstehen gewesen. Aber er hat ja sowieso nur kurz lauschen und dann zum Schuppen rennen wollen, genau wie er es dann auch gemacht hat, um sein Eigentum zurückzuholen.

Glücklich mit dem Pfeil in der Hand, hat er sich eigentlich nur so aus Spaß in dem Schuppen umgesehen und dabei nicht nur das fleckige Messer, sondern auch die eiserne Kasette entdeckt, ganz oben auf dem Regal neben dem Fenster, in das er seinen Pfeil geschossen hat. Im Glauben, das Messer sei voll von Doc Robinsons Blut, womit dann auch die Geschichte vom Schatz wahr wäre, hat er sofort die kleine Trittleiter aufgeklappt und die Stahlkasette vom Regal herunter geholt.

‚Mein Schatz‘, hat der Mann gesagt, ‚steht euch zur Verfügung. Ich werde alle nötigen Vorbereitungen treffen, Nummer Zwei.‘

Vielleicht ist er sich deshalb so sicher gewesen etwas Kostbares zu finden. So ist es geradezu eine Enttäuschung gewesen, in der Kasette nicht den Schatz, sondern nur einen kurzen Brief und eine Unmenge alter Zeitungsausschnitte zu finden. Alle haben vom Selbstmord eines Mannes im Jahr 1962 gehandelt, der dem Namen nach mit Doktor Olaf verwandt ist. Der Brief ist jedoch etwas ganz anderes gewesen. ‚Bernstein‘, hat darin jemand in einer fremden Sprache geschrieben, ‚Odin-206.3‘, ‚Seeschwalbe‘ und ‚Austernfischer‘. Das Ganze ist so seltsam gewesen, genau wie dieses kleine runde Ding mit dem Kreuzrad darauf, das nun rätselhaft in seiner Handfläche glänzt.

Grauzone

Der Wind frischte auf, als sie die offene See erreichten. Der Bug des schnellen Seglers hob und senkte sich im Takt der Wellen, während schäumende weiße Gischt aufs Deck klatschte und die beiden hölzernen Masten leise ächzten und stöhnten wie unselige Geister in einer Gewitternacht. Es war mitten in der Nacht zum ersten Mai 1943, vielleicht schon gegen Morgen.

Jasper Norén umklammerte das Steuerruder und versuchte, das schwankende Schiff auf Kurs zu halten. Sie waren spät losgekommen und hatten immer noch eine weite Strecke vor sich. Torge hatte errechnet, dass sie bei gutem Wind noch gut zwei Stunden brauchen würden, bis sie den verabredeten Treffpunkt nordnordwestlich von Rügen erreichten. Bei dem immer stärker werdenden Wind und den zunehmend höheren Wogen der Ostsee würden sie vielleicht schneller vorankommen, aber Gefahr laufen, vom Kurs abzukommen.

„Mehr nach Süden“, hörte er die Stimme von Sven-Ove neben sich. „Wir sind zu weit auf Ostkurs. Komm, ich helfe dir.“

Jasper nahm erleichtert wahr, wie sein Freund mit in das Steuerruder griff, das einem mit hölzernen Spitzen bestückten Wagenrad nicht unähnlich auf dem Achterdeck des Seglers dem Wetter trotzte, aber einen unbändigen Hang zum Umschlagen und sie bereits mehrfach von der geplanten Kurslinie abgebracht hatte. Torge hatte es nach der letzten Fahrt eigenhändig aus dem alten Fuhrwerk von Ole Pettersson gefertigt und angebracht.

Warum sie bei ihrer letzten Fahrt ausgerechnet kurz vor dem Treffpunkt auf die deutsche Patrouille gestoßen waren, würde wohl immer ein Rätsel bleiben. Sie hatten geflucht und so rasch wie möglich beigedreht, um in den internationalen Gewässern zu bleiben und den Deutschen keinen Grund zu geben, sie nicht für Ausflugssegler unter Flagge eines neutralen Landes zu halten.

Es war gut gegangen, so gerade eben. Der Warnschuss war dicht an ihnen vorbei gegangen und hatte glücklicherweise nur einen Teil des alten Steuerrades erwischt. Sicherlich hatte es geholfen, dass Torge, Rasmus und Sven-Ove ein paar Worte Deutsch sprachen und so dem Kommandanten des schwer bewaffneten grauen Patrouillenbootes verständlich machen konnten, dass sich ihr Kompass leider verklemmt und die falsche Richtung angezeigt habe. Eigentlich

seien sie auf dem Weg von Lolland zurück zum Hafen von Ystad unterwegs und offenbar viel zu weit nach Süden gefahren.

Der Deutsche hatte es geglaubt und sie unbehelligt weitersegeln lassen, auch wenn nicht nur Jasper jeden Moment damit gerechnet hatte, von den schnell feuernenden Bordkanonen unter Beschuss genommen und versenkt zu werden.

Dasselbe konnte ihnen heute auch passieren, denn die Deutschen würden auch bei diesem Wetter ordnungsgemäß ihren Dienst versehen. Sie konnten also nur hoffen, dass ihr Kontaktmann sie wie verabredet in der sogenannten Grauzone jenseits der deutschen Hoheitsgewässer erwarten würde.

„Verdammt nochmal!“ hörte Jasper plötzlich eine Stimme fluchend. „Da sind schon wieder welche!“

Mit dem Feldstecher an den Augen stand Rasmus nur wenige Meter entfernt am Fuße des Großmastes und starrte angestrengt in die Dunkelheit hinaus. Der Himmel war von grauen Wolken verhängt, die das silberne Mondlicht nur ab und zu auf die Wogen der Ostsee blitzen ließen. Aber auch in der Dunkelheit konnte Rasmus mit seinen Adлераugen und dem Feldstecher voraus offenbar etwas erkennen, das Torge selbst mit dem Nachtsichtgerät und vom Ausguck am Großmast aus nicht ausmachen konnte.

„Beidrehen“, murmelte Sven-Ove neben Jasper, doch es klang eher wie eine Frage. „Vielleicht lassen Sie uns in Ruhe.“

„Hisst die Flagge“, drang Torges Stimme zu ihnen herunter. „Geben wir uns zu erkennen. Hier können Sie uns nichts, wenn sie sich an die Regeln halten.“

Jasper verbiss sich eine scharfe Bemerkung und vergewisserte sich mit einem kurzen Blick bei Sven-Ove, dass dieser für ein paar Augenblicke allein das Ruder würde halten können, während er die königlichen Farben – gelbes Kreuz auf türkisblau – entrollte und ein paar Meter über dem Heck in die Höhe zog.

Innerlich betend, dass die deutsche Wehrmacht den Anstand besaß, die Regeln auf See zu respektieren und nicht den menschenverachtenden Gerüchten über die in Berlin regierenden Nationalsozialisten Brennstoff zu liefern, eilte Jasper zurück zu Sven-Ove, der stöhnend das Ruder hielt. In den wenigen Sekunden, die er brauchte, fuhren ihm erneut Esthers Worte durch den Sinn.

„Die Nazis“, hatte die zierliche, dunkel gelockte Frau mit den großen veilchenblauen Augen gesagt, „grenzen systematisch aus, wenn man nicht in ihr Welt-

bild passt und nicht zu ihnen gehört. Zuerst haben sie das mit ihren politischen Gegnern gemacht, jetzt sind alle die dran, die sich nicht ihrer Ideologie unterordnen. Ich fürchte, wenn es mit dem Krieg so weitergeht, dann werden sie auch nicht davor zurückschrecken mehr zu machen als ausgrenzen. Ich bin so froh, dass ich hier bei euch sein kann.'

Diese Worte und die Berichte aus dem englischen Radio hatten dazu geführt, dass die vier Freunde sich entschlossen hatten, ihre gemütliche Schäreninsel nahe Stockholm zu verlassen und sich im Süden des Landes dem Netzwerk anzuschließen. Solange es notwendig und Torges Schiff fahrtauglich war, würden sie helfen, Leute wie Esther und Judith und andere gefährdete Personen vor den Nazis in Sicherheit zu bringen. Das hatten sie geschworen, damals als Esther zu ihnen nach Björkö gekommen war.

Keine drei Jahre war es her, dass Torge die faszinierend schöne junge Frau in der Hansestadt Hamburg getroffen hatte, wo er als Matrose auf einem Schiff seiner Majestät König Gustav V. eine kurze Zwischenstation gemacht und die Stadt mit ihrer berühmten Amüsiermeile erkundet hatte.

Dass ihm auf dem Rückweg zum Schiff ausgerechnet diese zierliche junge Frau quasi vor die Füße gefallen war, grenzte schon an ein Wunder, das nur dadurch übertroffen wurde, dass er sie nach einem Jahr des Briefeschreibens in einer Nacht-und-Nebelaktion mitsamt ihrer Schwester Judith zu sich nach Schweden geholt hatte. Die Heirat mit Esther war danach zu erwarten gewesen, so sehr sich Sven-Ove und Rasmus auch um sie bemüht hatten – für sie gab es niemand außer Torge. Selbst ihre Schwester Judith war anfangs ganz im Bann von Torges Charme gewesen, den Jasper nur mit viel Geduld und sehr behutsam hatte aufbrechen können. Auch wenn sie zugegebenermaßen kaum halb so viel Liebreiz besaß wie Esther, so war jedoch Judith für ihn die Frau, die er sich für den Rest seines Lebens an seiner Seite vorstellen konnte. Bisher hatte er sich jedoch nicht getraut, sich ihr zu offenbaren. Was, wenn sie seine Gefühle nicht erwiderte? Andererseits musste sie bemerkt haben, wie er in ihrer Gegenwart zu stammeln begann und sich sein Puls beschleunigte. Warum sonst schenkte sie ihm immer ein Extra-Lächeln, wenn sie sich begegneten?

Einen Moment ganz in seinen Gedanken an ihre schönen kornblumenblauen Augen in dem blassen, ebenmäßigen Gesicht unter kohlrabenschwarzen Locken

versunken, bemerkte Jasper nicht, wie Sven-Ove sich krampfhaft bemühte, das Ruder herumzureißen und das Großsegel aus dem Wind zu nehmen.

„Was ist denn?“ schimpfte er und rammte Jasper den Ellenbogen in die Seite.

„Träum nicht, sondern hilf mir lieber. Hast du Rasmus nicht gehört?“

Jasper zuckte zusammen und realisierte erst jetzt, dass sowohl Rasmus als auch Torge wild gestikulierend voraus deuteten, wo die weiß schäumenden Wogen gegen mehrere seltsame dunkle Umrisse klatschten.

Der Bug war kaum drei Schritt weit von dem ersten Ding entfernt, als Jasper begriff, um was es sich handelte. Gerade noch rechtzeitig gelang es ihm, Sven-Ove zu helfen. Nur einen Augenblick später drückte eine Windböe sie nach Südwest und damit an den matt schwarz glänzenden Wassermassen vorbei. Sie hatten die Grauzone, den Sperrgürtel vor der deutschen Bucht, und damit den Treffpunkt erreicht. Doch außer ihnen war kein einziges Schiff weit und breit zu sehen.

Unruhig wandert Moritz auf und ab. Der Vorraum der Mensa ist um diese Zeit beinahe menschenleer. Einige wenige Nachzügler schlurfen durch den Eingang in Richtung ihrer Vorlesungen und Seminare davon, während von Basti keine Spur zu entdecken ist. Dabei nutzen sie schon seit Anfang des Semesters die Lücke in ihrer beider Curriculum, um in Ruhe und nach dem großen Ansturm zu essen.

Ungeduldig von einem Fuß auf den anderen tretend, bleibt Moritz in der Tür stehen und wirft erwartungsvolle Blicke hinaus in den Basti-freien Innenhof. Er ist kurz davor, sein Smartphone aus der Tasche zu holen und seinem besten Freund eine erneute Nachricht auf die Mailbox zu sprechen. Doch da sieht er endlich den ersehnten blonden Wuschelkopf um die Ecke biegen.

„Hey, sorry“, ruft Basti schon von weitem, „musste ewig auf Professor Heyse warten wegen meiner Versuchsreihe. Lebst du noch?“

„Gerade so“, murmelt Moritz mit einem schiefen Grinsen und hält Basti die Tür auf. „Hoffe, es ist noch Lasagne da.“

„Oh ja“, seufzt Basti, „ich habe einen Mordshunger. Ach, übrigens, Maja wird uns am Flughafen abholen. Wir fahren dann mit dem Auto eines Wochenendbewohners von Björkö, der am Flughafen arbeitet, zum Fährhafen.“

Moritz nickt, während er sich einen Teller mit Lasagne füllt und zur Kasse geht. Er überlegt kurz, ob er Basti in seine Überlegungen um Lotta weiter involvieren soll; nach einem prüfenden Blick auf seinen besten Freund, der in Vorfreude auf Maja regelrecht leuchtet, entscheidet er sich dagegen. Stattdessen nimmt der Vorsatz, Lottas beste Freundin anzurufen und um Rat zu bitten, mehr und mehr Gestalt in ihm an.

Es dauert jedoch noch bis zum Ende der freien Zeit vor dem nächsten Kurs am Nachmittag, bis er sich dazu durchringt, mithilfe seines Smartphones nach der Nummer der Werbeagentur zu suchen, in der Susanna Eberhardt arbeitet. Kurz vor Beginn des Kurses wählt er und lässt sich zu Sanna durchstellen. Sie ist kurz angebunden, offenbar sehr gestresst, gibt ihm aber doch ihre Mobilnummer und bittet ihn, sich am Abend nach einundzwanzig Uhr noch einmal zu melden. „Okay“, antwortet Moritz, stellt dann aber doch die Frage, die ihm seit Wochen Sorgen bereitet: „Weißt du, was mit Lotta los ist?“

„Uh“, macht Sanna entrüstet, „das musst ausgerechnet du fragen? Was hast *du* denn mit ihr gemacht?“

Moritz ist perplex und kann einen Moment lang nicht antworten. Aber er spürt, wie sich Wut und Empörung in ihm aufzutürmen beginnen; dahinter ist jedoch noch etwas anderes: Angst. Was weiß Sanna, das er nicht weiß?

Ein leiser Ton sagt ihm, dass Sanna das Gespräch beendet hat. Sprachlos starrt Moritz auf das abgedunkelte Display seines Smartphones, auf dem ein Foto von Lotta zu erkennen ist: einen Tag vor Weihnachten auf Borkum, strahlend und mit leuchtenden haselnussfarbenen Augen. Damals ist noch alles in Ordnung gewesen. Im Nachhinein klingt es beinahe wie ein Märchen, dass Moritz sich für einen Augenblick fragt, ob es wirklich geschehen ist.

Ein Räuspern und das Verstummen seiner Kommilitonen ringsum zeigt ihm an, dass Professor Rickenstorff seine Vorlesung beginnen möchte. Moritz schluckt und seufzt leise, während er Stift und Collegeblock aus seiner Umhängetasche zieht und sich startklar macht. Doch, obwohl Rickenstorff ein guter Redner ist und selbst trockene Theorie gut zu vermitteln vermag, fällt es Moritz heute schwer sich zu konzentrieren.

Die gesamte Vorlesung über drehen sich seine Gedanken einzig und allein um Lotta, sodass er nicht mitbekommt, was der Professor über Elementare Zahlen-

theorie sagt, noch dass es Anfang Mai eine schriftliche Teamarbeit geben wird. Wie Moritz es auch dreht und wendet, seine Unbekannte heißt Lotta. Warum reagiert sie nicht auf seine Anrufe? Was hat er ihr nur getan?

Fragezeichen um Fragezeichen malt er auf seinen Collegenblock, während er im Geiste alle Szenen mit Lotta Review passieren lässt, an die er sich aus jüngster Vergangenheit erinnern kann: wie sie vor ihm zurückgeschreckt und ihm ausgewichen ist, sodass er sich zum Schluss kaum mehr getraut hat, sich ihr auf mehr als zwei Schritte zu nähern. Wie, in aller Welt, sollen sie zusammen eine Woche auf einer schwedischen Insel überleben?

Als Professor Rickenstorff den leise summenden Beamer ausschaltet und sich verabschiedet, zuckt Moritz erschrocken zusammen, während sein genervter Sitznachbar bereits dabei ist, über seine ausgetreckten langen Beine zu steigen. Moritz beeilt sich, seine Sachen zusammen zu sammeln und ebenfalls den Hörsaal zu verlassen. Draußen im Innenhof des Kollegengebäudes findet er eine ruhige Ecke und wählt mit zitternden Fingern die Nummer von Lottas Wache in Hamburg. Es klingelt zweimal, bevor abgehoben wird.

„Polizeikommissariat 21 in Hamburg“, meldet sich eine männliche Stimme, die Moritz bekannt vorkommt. „Sie sprechen mit Oberkommissar Herms.“

„Moritz Guth hier“, antwortet Moritz gefasst, als er die Stimme am anderen Ende als die von Lottas Kollegen erkennt. „Ist Lotta Strandt da? Ich muss sie sprechen, es ist dringend.“

„Ach, hallo Herr Guth“, erwidert der Polizist eine Spur freundlicher, „tut mir leid, aber Lotta ist gerade auf Einsatz. Kann ich was ausrichten?“

„Nein“, murmelt Moritz leise, um dann mit leichter Besorgnis fortzufahren: „Sie ist im Einsatz? Ganz allein, ohne Sie?“

„Da wäre ich nur im Weg“, grinst Herms am anderen Ende der Leitung, „ich war leider etwas ungeschickt beim Skilaufen im März und trage derzeit ein Gipsbein spazieren. Lotta ist aktuell mit einem anderen Partner unterwegs, ein neuer Kollege aus Berlin: Oberkommissar Maximilian Bohse.“

„Ach so, ja, natürlich“, murmelt Moritz rasch, um sich seinen Schock nicht anmerken zu lassen. „Vielleicht richten Sie ihr einfach aus, dass sie mich zurückruft, wenn sie wieder da ist? Danke.“

„Geht klar“, antwortet Herms und verabschiedet sich.

Während Moritz das rote Auflegen-Symbol berührt, spürt er, wie sich der harte Boden unter ihm plötzlich in Treibsand verwandelt. Alles dreht sich um ihn, als es ihm eiskalt über den Rücken läuft. Ein neuer Kollege aus Berlin, warum hat Lotta denn nichts davon gesagt?

Mühsam schleppt sich Moritz hinüber zu einem großen grauen Stein, der unter einer schlanken Platane auf dem Rasen in dieser Ecke des Innenhofes liegt. Mit einem schweren Seufzer lässt er sich auf die kalte, harte Oberfläche sinken und versucht minutenlang vergeblich, seinen Puls zu beruhigen.

Mit einiger Überwindung startet er den Browser auf seinem Smartphone und tippt „maximilian bohse oberkommissar polizei berlin“ in die Suchmaske ein. Das kleine Lade-Icon dreht und dreht sich, bevor eine lange Trefferliste auf dem Display erscheint. Schon beim ersten Überfliegen wird Moritz klar, dass Lottas neuer Kollege ein Sport-Ass und ein Polizist mit etwas unkonventionellen Methoden sein muss.

„Verhaftung zweier Terror-Verdächtiger am Flughafen Berlin-Tegel“, liest Moritz, „Verbindung zu Jesim Bakr, Top Drei der international gesuchten Terroristen, nicht ausgeschlossen“, dazu „Auszeichnung für Berliner Oberkommissar“, und weiter unten: „Anschlag auf Berliner U-Bahn vereitelt - aufmerksamer Polizist stellt nach Verfolgungsjagd zu Fuß gesuchten Neo-Nazi.“

Der Artikel über die Auszeichnung bietet beim Draufklicken auch ein Foto, auf dem ein hochgewachsener, sportlich schlanker Mann Mitte Dreißig zu sehen ist, der neben einem trotz Zivilkleidung offiziell wirkenden Mann steht und dem neuen Bürgermeister von Berlin die Hand schüttelt.

Moritz zoomt heran und betrachtet das kantige Gesicht von Bohse, dessen stahlblaue Augen leuchten, während sein kurz geschnittenes dunkles Haar wegen zum Seitenscheitel geteilt ist. Das strahlende Lächeln wirkt offen und keineswegs gestellt. Dennoch spürt Moritz, dass er diesen Mann aus tiefster Seele hasst.

Er scrollt noch ein bisschen weiter und findet ein Gruppenfoto, auf dem Lotta umringt von ihren Kollegen vom PK 21 abgebildet ist. Es muss ein neues Foto sein, denn Jacob Herms, der links von Lotta auf einem Stuhl sitzt, lässt unterhalb des rechten Knies den Rand eines Gehgipses erahnen.

Doch Moritz fühlt seinen Blick beinahe magnetisch angezogen von dem großen, gut aussehenden Mann, der rechts der zierlichen Lotta in die Kamera strahlt. Aus der Perspektive des Fotos ist es nicht genau zu erkennen, aber es sieht so aus, als ob Maximilian Bohse seinen linken Arm um Lottas schmale Schultern gelegt hat. Moritz spürt ein schmerzhaftes Ziehen in der Brust.

„Max Böse“, knurrt er leise, „du wirst mir Lotta nicht wegnehmen. Du nicht.“ Aber was kann er einem gefeierten Verhafter von Terroristen und Neo-Nazis entgegen setzen? Der Kerl ist ein Held, und auf sowas stehen Frauen doch. Das gilt bestimmt auch für Lotta. Und was hat er ihr schon zu bieten? Er ist doch nur ein unbedeutender Student im letzten Semester, der zwar seine Prüfungen stets mit Auszeichnung bestanden hat, aber noch ein Staatsexamen und das Referendariat absolvieren muss, bevor er als Lehrer für Mathematik und Sport an irgendeiner höheren Schule angestellt wird. Vielleicht reicht es irgendwann für eine Verbeamtung, aber im Vergleich zu... Wie soll er Lotta nur halten?

Bewusstsein

Sein Körper war ein einziger Schmerz. Viermal schon hatten sie ihn mithilfe von eiskaltem Wasser wieder zu Bewusstsein gebracht, nachdem er in die gnädigen Arme einer Ohnmacht gesunken war. Nun aber wusste Ahmed, dass er nicht mehr lange durchhalten würde. Seine Kehle war rau wie grobes Sandpapier und so trocken wie das Land, aus dem Mama und Papa gekommen waren.

Er hatte es nicht mehr ausgehalten und geschrien und geschrien, für eine Weile jedenfalls; unter jedem Schlag und bei jedem neuem Schmerz, bis er ganz heiser war. Er hatte geweint und um Gnade gebettelt; er hatte es nur noch schlimmer gemacht. Er hatte gebetet, zu Allah, doch es war keine Hilfe gekommen.

Sie hatten ihm einen Gürtel um den Hals gelegt und so fest zugezogen, dass er befürchtete ersticken zu müssen. Dann wieder hatten sie ihn geschlagen und mit Gegenständen traktiert, die er durch seine geschwellenen Augen nicht einmal auseinander halten konnte.

Die Frage, die man ihm stellte, war immer dieselbe. Er wusste die Antwort nicht und genauso wenig, was sie von ihm hören wollten. Er konnte nicht antworten, selbst wenn er gewollt hätte. Denn es war vollkommen egal, was er bisher auch immer geantwortet hatte: Man hatte ihm nicht geglaubt und einfach weiter gefragt, als ob er überhaupt nichts gesagt hatte. Er spürte, dass es bald mit ihm zu Ende gehen würde; denn in den Augen der Männer lag kein Erbarmen.

Das Abendessen ist eine ruhige Angelegenheit. Kim ist mit Stubenarrest und einem Teller mit zwei Scheiben Butterbrot zu Bett geschickt worden. Ludmilla Zettergren bezweifelt jedoch, dass der Junge schon schläft. Wahrscheinlich hat er es sich wie schon so oft mit Christers Taschenlampe unter der Bettdecke gemütlich gemacht, um einen Abenteuerroman von Mark Twain oder Robert Louis Stevenson zu lesen.

Während Ludmilla sich schweigend eine dritte Scheibe helles Dünnbrot mit gesalzener Butter bestreicht, überlegt sie, ob sie das belanglose Gespräch ihrer Tochter und ihres Schwiegersohns unterbrechen soll, um über Kim zu sprechen. Sie spürt, dass den Jungen etwas bedrückt, mit dem er allein nicht fertig wird. Er braucht Hilfe, am besten die Hilfe seiner Eltern.

Andererseits ist da Christers sarkastische Art, die in solchen Fällen selten ziel führend ist und genau genommen nur Carinas überfürsorgliches Gehabe ins Unerträgliche verstärkt. Schon deshalb, aber auch um Carina nicht unnötig zu beunruhigen, hat Ludmilla ihnen nichts davon erzählt, was Torge gesehen hat.

„Die Vorbereitungen“, sagt Christer, während er genüsslich einen Schluck aus seiner Flasche Leichtbier nimmt, „sind abgeschlossen. Fehlt noch das Zelt von Petter morgen, dann ist alles fertig.“

„Du hättest Maiken sehen sollen“, grinst Carina, „als ich ihr die Lebensmittel gebracht habe. Sie hat gestrahlt wie ein Christbaum. Jetzt kocht und bäckt sie bestimmt die gesamte Nacht durch.“

„Und dann reicht es wieder für eine ganze Armee“, fällt Ludmilla lächelnd ein.

„Vielleicht sollte ich ihr doch helfen gehen“, überlegt Carina halblaut, aber ihr Mann schüttelt lächelnd den Kopf.

„Kommt gar nicht infrage“, antwortet er. „Jedenfalls nicht, bevor wir unseren Spaziergang gemacht haben. Darauf freue ich mich schon den ganzen Tag.“

Carina nickt und schiebt ihren Stuhl zurück, während Christer die Flasche leert und ebenfalls aufsteht. Ludmilla zögert einen Moment und blickt zur Zimmerdecke hinauf. Unwillkürlich tun es ihr die beiden anderen nach.

„Lassen wir ihn in dem Glauben“, sagt Christer achselzuckend, „dass wir nicht wissen, dass er noch heimlich liest. Wir sind ja in zwanzig Minuten zurück, dann schaue ich nach Kim und nehme die Taschenlampe mit.“

Ludmilla muss sich ein Grinsen verbeißen, als sie Carinas empörte Miene sieht. Ihre Tochter würde auf der Stelle hinauf laufen, um dem Stubenarrest mit der obendrauf verordneten Bettruhe augenblicklich Nachdruck zu verleihen. Aber Christer drängt sie zur Tür und schenkt ihr einen so treuherzigen Blick, den ein Dackel kaum besser hinbekommen würde, sodass Carina seufzend ihre rosa Steppjacke vom Haken nimmt und sich bei ihrem Mann einhakt.

„Kommst du mit, Milla?“ fragt Christer. „Wir gehen einmal herum, auch hinten in der Südwestbucht vorbei...“

Ludmilla schluckt, dann nickt sie. Es ist eine so schöne sternenklare Mondnacht, da wird sie sich von niemandem daran hindern lassen, ein paar Augenblicke die frische kühle Nachtluft zu genießen.

Schweigend wandert sie ein paar Minuten später in Steppmantel, Mütze und Schal den sandigen Weg entlang, vorbei an Torges Haus *„Själens Ru“* – Seelenruhe – in der Westbucht, bis hinüber zur südwestlichen Spitze der Insel, wo ein schmaler Pfad unter dicht beieinander stehenden Birken zu einem kleinen Haus führt, das Ludmilla seit mehr als dreißig Jahren nicht mehr betreten hat.

Auch dieses Mal verspürt sie keinerlei Drang, den Pfad ihrer Kindheit entlang zu laufen und nachzusehen, ob die weiß gestrichene Hollywoodschaukel auf der Veranda noch die schönen, blau-weiß gemusterten, Polster hat. Um nichts in der Welt würde sie einen Fuß auf den gewundenen Pfad setzen, an dessen Saum hier und da Walderdbeeren wachsen – die besten auf der ganzen Insel.

Stattdessen beschleunigt sie bewusst ihr Tempo und geht mit drei großen Schritten an dem Pfad vorbei, an dessen Ende die Besitzerin des gemütlichen kleinen Hauses *„Fridful“* – friedevoll – bestimmt schon zur Ruhe gegangen ist.

Christer und Carina schlendern Arm in Arm gemütlich voraus und verlieren kein Wort darüber, dass sie gerade das Reich von Lovisa passiert haben. Ludmilla verbietet sich, auch nur einen Gedanken an die alte Frau zu verschwenden, und wenn sie noch so sehr ihre Mutter ist. Es gibt Dinge, die sind nicht zu verzeihen. „Was für eine herrliche Mondnacht!“ seufzt Carina leise und kuschelt sich in Christers Arm, als sie die Südbucht erreicht haben, von wo aus der Blick am Riddarsteen vorbei ungehindert auf den beinah windstillen Sund hinaus geht.

Auch Ludmilla bleibt für ein paar Minuten stehen und betrachtet andächtig die silbrige Bahn, die das helle Licht des vollen Mondes auf das beinah spiegelglatte nachtschwarze Wasser zaubert. Am Nachthimmel funkeln unzählige Sterne und geben der friedlichen Atmosphäre einen geradezu romantischen Anstrich.

Nirgendwo ist Licht zu sehen, und doch weiß Ludmilla, dass zur Linken das Haus auf dem Riddarsteen steht, während zur Rechten, verborgen durch die weißen Birken und einige Brombeerhecken, das gemütliche kleine Haus ‚friedevoll‘ im Schlummer liegt.

Langsam gehen sie weiter, den Uferweg entlang hinüber zu den Ferienhäusern von Lindholms, die sich wie Perlen an einer gebogenen Schnur am Südstrand aufreihen und still und verlassen im Mondschein baden. Die Fensterscheibe ist wieder ganz, von Kims weiteren Abenteuerspielen ist nichts zurückgeblieben als ein abgebrochener Indianerpfahl, dessen Spitze Christer aus einem Birkenstamm neben Haus Sechs zieht.

„Zielschießen“, murmelt er. „Wenn das so weitergeht, bekommen wir bei Nisse bald auch noch Rabatt auf Fensterscheiben. Das war schon die dritte Scheibe in zwei Monaten.“

„Ziehen wir es ihm beim nächsten Mal vom Taschengeld ab“, schlägt Carina unsicher vor. „Er muss langsam lernen, dass sein Handeln Konsequenzen hat.“

„Er ist erst zehn“, wagt Ludmilla einzuwerfen, doch Carinas Unsicherheit ist wie weggewischt, als sie fortfährt: „Wenn wir es ihm jetzt durchgehen lassen, wer weiß, was er dann erst in ein paar Jahren macht, wenn er mit dem Träumen aufhört und ...“

„... anfängt, sich für Mädchen zu interessieren?“ schlägt Christer halbernst vor.

„Ach was“, schnappt Carina. „Nein, das meine ich nicht. Wenn wir jetzt nichts

tun, dann lernt er, dass er alles tun kann, was er will. Wir sind einfach nicht streng genug mit ihm.“

„Wundert dich das?“ fragt Christer ehrlich erstaunt. „Erinnere dich, wie er zu uns kam. Ich kann einfach nicht böse mit ihm sein. Ich sehe ihn immer noch vor mir, das kleine Bündel Mensch in der riesigen Holzkiste, eingewickelt in dreckstarre Tücher...“

„Hör auf“, jammert Carina, „du hast ja recht. Aber so kann es trotzdem nicht weitergehen, Christer. Er muss begreifen, dass er sich an Regeln halten muss.“

„Gut, dass du das selbst sagst...“

„Wieso?“

„Na, du bist es doch, die ihn nach Strich und Faden verwöhnt.“

„Ich? Nein, meine Großmutter. Sie ist es, die ihn mit all dem Zuckerzeugs vollstopft, sodass er abends keinen Appetit mehr auf anständiges Abendessen hat. Wir müssen wirklich mal mit ihr sprechen, so kann das nicht weitergehen.“

„Das können wir ja gerne demnächst machen...“

„Und du musst strenger sein mit ihm. Du bist sein Vater. Er muss lernen, dass er sich an deine und meine Regeln halten muss.“

„Das müssen wir ja nicht gerade jetzt und hier entscheiden, oder?“

Ludmilla sieht, wie Christer seiner Frau tief in die Augen blickt und ihr einen zärtlichen Kuss auf die Stirn gibt, als sie sich halb zu ihm herumdreht und ihre Wange an seine Brust schmiegt.

Vorsichtig tritt Ludmilla ein paar Schritte zurück, um den beiden ein bisschen Abstand und Privatsphäre zu gewähren. Dabei fällt ihr Blick auf den schmalen Pfad, der vom Südstrand den bewaldeten Hügel hinauf zu Olsons Haus führt. Zwischen den hellen Stämmen der schlanken Birken hindurch kann sie einen Lichtschein erkennen; offenbar haben Anita und Petter ihre Stadtwohnung in Stockholm einen Tag früher als sonst verlassen, um in ihr gemütliches kleines Wochenendhaus zu übersiedeln.

Kurz überlegt Ludmilla, hinüber zu gehen und einen guten Abend zu wünschen. Dann aber fällt ihr ein, wie spät es bereits ist. Bestimmt ist Petter nach einer anstrengenden Woche am Flughafen Arlanda, wo er zum Bodenpersonal der SAS gehört, hundemüde und will nicht gestört werden, sondern seine Zeit mit Anita genießen. Ludmilla sieht sie im Geiste im geschmackvoll eingerichteten

Wohnzimmer sitzen, eingehüllt in Woldecken, während der offene Kamin den Duft von Birkenholz im ganzen Haus verströmt.

Das gemütliche kleine Haus ‚*Friwil*‘ – freier Wille – hat einst den Noréns gehört. Bis vor siebzehn Jahren hat dort Lisa Norén gewohnt, die Witwe von Torges Freund Jasper und Mutter von Jenny, deren uneheliche Tochter Liv heute in Stockholm für die Regierung arbeitet.

Ludmilla schluckt. Der Gedanke an Jenny tut weh. Trotz des Altersunterschieds von vier Jahren ist die später so resolute Frau schon als Teenager ihre beste Freundin gewesen. Die Freundschaft hat gehalten und sich sogar noch vertieft, auch wenn Jenny in den letzten zwölf Jahren ihres Lebens in New York gelebt hat – bis zu jenem schrecklichen Tag im September vor vierzehn Jahren.

Mit Gewalt zwingt Ludmilla ihre Gedanken in eine andere Bahn. Sie blickt hinauf zu den Sternen und spürt, wie ihr eine Träne aus dem Augenwinkel perlt und schließlich von ihrem Kinn auf den Sandweg tropft. Es ist lange her, aber es schmerzt so, als wäre es gerade erst gestern gewesen.

Langsam wandert Ludmilla weiter, den Uferweg entlang in Richtung von Lindholms Haus, das in der Ostbucht steht und auf den Lindholm – die unbewohnte langgestreckte Insel mit der ausgebrannten Ruine darauf – hinüberschaut. Auch Bengt, Agneta und die drei Lindholm-Kinder sind um diese Zeit bestimmt nicht mehr für Besuch zu haben. Aus einem der oberen Zimmer, das wohl einem der Kinder gehört, flackert bläuliches Licht wie von einem Fernseher in die Dunkelheit hinaus.

Hinter sich hört sie die leisen Schritte von Carina und Christer, als sie den Blick vom namenlosen Lindholm-Haus abwendet und weitergeht. Nach der nächsten Biegung des Sandweges liegt vor ihr der Südrand der Ostbucht, in die sich die Ferienhäuser Eins bis Drei kuscheln und über das nachtschwarze Wasser auf ihre kleinen rot gestrichenen Bootshäuschen auf dem Steg am Ende der Bucht hinaus schauen. Obwohl darin schon lange keine Segel- oder Ruderboote mehr liegen, hat es Bengt Lindholm bisher nicht übers Herz gebracht, diese Inbegriffe schwedischer Schärenidylle zu entfernen.

Langsam wandert Ludmilla weiter, vorbei am Wochenendhaus ‚*Norrgården*‘ – Nordgarten – von Olaf Enkvist, der als Herzchirurg am Karolinska Institut in

Stockholm arbeitet, und vorbei am Haus ‚Livstid‘ – Lebenszeit – von Judith Isaacsson, die ihre Enkelin Kiki Sundström bei sich wohnen hat.

An der Nordbucht angekommen, die gleichzeitig die größte Bucht ist und den natürlichen Hafen der Insel bildet, bleibt Ludmilla erneut stehen und genießt für ein paar Augenblicke lang die friedliche Ruhe, die vom dunklen und beinahe reglosen Wasser der Bucht ausgeht. Nur hier und da ist ein leises Glucksen zu vernehmen, wenn eine kaum sichtbare Welle gegen die an ihren Bojen liegenden Segelboote schwappt.

„So friedlich“, hört sie hinter sich Carina seufzen.

Offenbar sind sie und Christer ebenfalls stehen geblieben, um die Ruhe auf sich wirken zu lassen. Wenn morgen die nächsten Gäste kommen, wird es vorbei sein mit der Beschaulichkeit auf Björkö.

Ludmilla versucht sich gerade widerwillig aufzuraffen und weiterzugehen, als sie ein Geräusch hört, das sie zusammenzucken lässt. Es dauert ein paar Herzschläge lang, bis sie das Geräusch zuordnen kann. Es ist nichts, was sie nicht schon gehört hätte, ganz im Gegenteil. Aber es ist ungewöhnlich und höchst befremdlich, es in der Dunkelheit und um diese Uhrzeit zu hören.

„War das ein Boot?“ fragt Christer leise.

Er klingt ebenso überrascht und leicht erschrocken wie Ludmilla sich fühlt. Es ist gefährlich, bei Dunkelheit an der Nordseite von Björkö vorbeizufahren, sogar lebensgefährlich. Die starke Strömung des Sundes zieht alles in die schmale Passage zwischen Björkö und Stormalm. Wer sich nicht auskennt, wird auf den Lillemalm geschwemmt – oder gleich in den tückischen Strudel gezogen, der auf der Stormalmer Seite der kaum einhundertzwanzig Meter breiten Passage alles auf das felsige Südwestufer der großen Nachbarinsel zieht.

Und damit nicht genug: Abseits des Fahrwassers der Fähre, die von Stockholm kommend durch den Schären Garten fährt, gibt es vor der Ostseite von Björkö eine gefährliche Untiefe oberhalb des Lindholms, wo schon zahlreiche unbedarfte Sportbootführer auf Grund gelaufen sind. Außer Torge, Christer und den anderen ständigen Inselbewohnern würde sich niemand freiwillig bei Dunkelheit in diese Gefahr bringen.

„Das war wohl draußen im Fahrwasser“, antwortet Ludmilla leise. „Im Dunkeln trägt der Schall weiter. Ich glaube nicht, dass jemand so leichtsinnig wäre, sich

in der Nacht hierher zu uns zu verirren, zumal ohne Licht. Oder hast du irgendwelche Positionslaternen gesehen?“

Christer schüttelt den Kopf, behält aber sein Stirnrunzeln bei. Ludmilla sieht ihm im fahlen Mondlicht deutlich an, dass er genau wie sie selbst das seltsame Platschen gehört hat. Da wird doch nicht etwa irgendeiner ohne Licht und ohne Genehmigung in ihren Gewässern fischen?

„Mir ist kalt“, hört sie Carina leise sagen. „Lasst uns zurückgehen. Ich koche uns eine Kanne Tee, irgendwas Warmes, Kräuteriges, zum Einschlafen.“

„Und ich sehe noch rasch nach Kim“, ergänzt Christer und beschleunigt ebenfalls seine Schritte, sodass Ludmilla überholt wird und als letzte am dunklen Haus ‚Livslust‘ ankommt.

Es ist unnatürlich ruhig im Haus, sodass Ludmilla unwillkürlich kalt über den Rücken fährt. Noch bevor Christer die Treppe hinauf ist und sein erschrockener Wutschrei durchs Haus hallt, ahnt sie, dass Kim nicht da ist.

Herzschlag

Der schwächliche Körper war als solcher kaum noch zu erkennen. Die Brandmale und blutigen Striemen zeichneten ein geradezu künstlerisches Muster auf die blasse Haut, die an vielen Stellen aus der zerfetzten Kleidung hervorblitzte. Wo die Haut weder verbrannt noch aufgeplatzt war, schillerten die Abdrücke von Schlägen und Tritten in allen Farben des Regenbogens.

Der Mann, der sich ‚Eiswolf‘ nannte, trat zurück und betrachtete sein Werk. Er hatte nicht geglaubt, dass der kleine Bursche so zäh war und so lange durchhalten würde. Mehrmals hatte er ihn mit einem Schwall kalten Wassers ins Gesicht aus der Ohnmacht wecken müssen. Er hatte all sein Können eingesetzt, alle zur Verfügung stehenden Werkzeuge genutzt – die Antwort auf seine Frage war immer dieselbe gewesen.

Ob er sich irrte und der Kleine wirklich nicht...? Nein, das stand außer Frage, er hatte sich noch nie geirrt.

„Ich frage dich jetzt noch einmal“, knurrte der Mann leise und warf dem an den gefesselten Händen und ausgekugelten Armen hängenden Körper einen prüfenden Blick zu. „Du weißt, was ich mit dir mache, wenn du nicht antwortest.“

Die angeschwollenen Lider in dem geprügelten Gesicht flackerten, während die aufgeplatzten Lippen weiterhin zitterten. Es kam kein Laut aus der Kehle des Jungen, nur ein schwaches Röcheln. Er war offenbar so schwach, dass er nicht einmal mehr den Kopf schütteln konnte.

Der Mann seufzte lautlos. Ein Nicken hätte ihm schon gereicht. Sie hatten das moderne Mobiltelefon überprüft. Die PIN zum Entsperren des Bildschirms hatte der Kleine ihnen schon in der ersten Stunde verraten. Er hatte geantwortet, als ‚Polarwolf‘ seine Frage gestellt hatte. Aber auf eine Frage hatte er sich bisher immer geweigert zu antworten. Und ausgerechnet diese Frage war es, die sie unbedingt beantwortet haben mussten – um jeden Preis.

Sie mussten sicher sein. Der ‚Steppenwolf‘ würde es nicht dulden, wenn sie unachtsam an die Sache herangingen. Dazu war zu viel schief gelaufen in letzter Zeit. In den USA waren zwei Schwestern im Geiste verhaftet worden; ebenso die einige Brüder in Deutschland, die unvorsichtig genug gewesen waren, sich von einem einfachen Streifenpolizisten verhaften zu lassen.

Der Mann seufzte und warf einen Blick auf den zweiten Mann, der am Tisch saß und über einem Grundrissplan brütete. Auf die Entfernung war zu erkennen, dass mehrere rote Kreuze Stellen markierten, die definitiv nicht infrage kamen. Zwei dünne grüne Linien hingegen, die sich scheinbar kompliziert über den Plan schlängelten, das war etwas anderes...

Mit fest zusammen gepressten Lippen wog der Mann, der sich ‚Eiswolf‘ nannte, den mittelschweren Hammer in der Hand und überlegte, mit welcher neuen Taktik er den Widerstand des Jungen brechen konnte und endlich die Antwort auf seine Frage zu bekommen. Er sammelte sich und fuhr mit einem „Ich frage dich...“ herum.

Doch der Rest seiner Frage blieb ihm im Hals stecken. Der Hammer glitt zu leise zu Boden, als er auf den schmalen, lang gezogenen Körper zutrat und zögernd den auf die Brust gesunkenen Kopf anhob. Erschrocken zuckte er zurück, als er unter seinen Fingern am Hals des Jungen etwas fühlte – nichts.

Der Mann schluckte und musterte sein Opfer abschätzend, bis ihm klar wurde, dass hier selbst eiskaltes Wasser nicht mehr helfen konnte. Nun kam es darauf an, aufzuräumen und weiterzumachen. Und es war wohl mal wieder Zeit, den ‚Steppenwolf‘ um einen Gefallen zu bitten.

Der andere Mann sah auf, als der ‚Eiswolf‘ an den Tisch trat und sein modernes Smartphone mit Prepaidkarte aufnahm. Ein fragender Blick ließ ihn innehalten und sich erklären. Der andere Mann nickte und nahm seinerseits ein ähnliches, modernes Smartphone mit Prepaidkarte aus der Tasche seiner schwarzen Hose. Er tippte ein paar Zeilen und drückte auf ‚send‘.

Der Mann, der sich ‚Eiswolf‘ nannte, beobachtete den Anderen. Er hatte das un-gute Gefühl, dass sie den Bogen überspannten. Was würde ‚Steppenwolf‘ von ihnen – nein, von ihm(!) – verlangen für diesen neuerlichen Gefallen? War das Abkommen in Gefahr? Etwas zögerlich ließ er sich auf den zweiten Stuhl sinken und streckte die Beine von sich, während sie auf Antwort warteten.

Er würde zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, Spuren beseitigen und dabei endlich seine Rache bekommen, auf die er so lange gewartet hatte. Er wusste genau, was er zu tun hatte. Langsam wandte er den Kopf und sah sich in der Lagerhalle um. Er brauchte etwas Passendes zum Verbergen, denn wenn man den Jungen zu früh fand, würde sein Plan nicht so aufgeben wie er es wünschte. Sein Blick fiel auf die unordentlichen Reifenstapel, unter denen so etwas wie Abdeckplane hervorlugte.

Er ging hinüber und befreite das milchig helle Plastik von den wankenden Kautschukstapeln. Es würde ausreichen, mehr als das. Es würde kaschieren und aussehen wie ein zusammen gefaltetes Segel, nur dass darin ein Inhalt sein würde. Sein Herzschlag, der kurzzeitig in die Höhe geschellt war, hatte nun wieder Normalfrequenz erreicht. Und er spürte, wie sich ein zufriedenes Lächeln über seine Züge breitete, als die Antwort von ‚Steppenwolf‘ eintraf.

Der andere Mann nickte und rollte den Plan zusammen, während sie sich auf den heimlichen Besuch der ‚Prinssessan Leia‘ vorbereiteten. Sie sprachen nicht miteinander, sie verstanden sich ohne Worte. Sie waren sicher. Niemand würde sie jetzt noch aufhalten.

*** Ende der Leseprobe ***

StrandtGuth

Kriminalroman-Serie von Fee-Christine Aks

Bisher erschienen:

Im Schatten des Deiches
Die Spur des Austernfischers

- weitere Teile in Arbeit -

Neuigkeiten, Leseproben und mehr gibt es unter:

www.fee-christine-aks.de/bücher/strandtguth-krimi-serie

und bei **Facebook**: www.facebook.com/strandtguth

Im Schatten des Deiches

Ein Roman

Eigentlich glaubt Lotta weder an Urlaub noch an die Liebe. Doch dann wird die junge Polizeikommissarin zwangsweise beurlaubt und reist zum Ausspannen auf die ostfriesische Insel Borkum.

Mit der Ruhe ist es dort rasch vorbei, denn auf der idyllischen Ferieninsel ist ein Mord geschehen. Lotta kann sich nicht bremsen und ermittelt auf eigene Faust, während sie sich gleichzeitig über ihre Gefühle klar werden muss, als sie den attraktiven Moritz trifft...

Erster Teil der StrandtGuth-Kriminalroman-Serie von Fee-Christine Aks.

Bei **Facebook**: www.facebook.com/strandtguth

Mehr von der Autorin?

„Das Geheimnis der Knochenschiffe“ – Roman-Serie:

Die grüne Frau

Ein Roman

Warum sucht man wie besessen nach einer Galionsfigur? Wieso stellt jemand in mühsamer Arbeit das Modell eines Schiffes her, das nie existiert hat? Und was weiß die grüne Frau?

Miriam und Peter Sawyer begeben sich auf eine spannende Spurensuche, die nicht nur Licht in einen historischen Kriminalfall bringt, sondern auch das Geheimnis um einen legendären Glücksbringer lüften wird...

Bei **Facebook**: www.facebook.com/boneship.mysteries

„Verlorene Jugend“ – Jugendroman-Serie über die Zeit des Nationalsozialismus:

Als die Dunkelheit hereinbrach

Draußen war ein schöner Tag

Während der Schnee leise fiel

Bei **Facebook**: www.facebook.com/verlorene.jugend

„Ársals Abenteuer in Mándurai“ – Fantasy-Zweiteiler:

Blumenritter

Königsvogel

Waluma – Eine Weihnachtsgeschichte

winterZAUBER (Sammelband)

Neuigkeiten, Leseproben und mehr gibt es unter:

www.fee-christine-aks.de

und bei **Facebook**: www.facebook.com/feechristine.aks